

Alexis de Tocqueville über die Demokratie in Amerika *).

Herrn de Tocqueville's Buch hat das seltene Glück gehabt, sowohl über die Theilnahmlosigkeit, welche unser zugleich geschäftiges und indolentes Publicum gegen tiefe Speculationen an den Tag zu legen pflegt, wie auch über die besondern Hindernisse, welche Speculationen aus fremder und namentlich aus französischer Quelle den Zugang erschweren, einen leichten Triumph davon zu tragen. Die Bemerkung, welche Fremde so oft über uns gemacht haben, daß unser Nationalgeist einen insularen Charakter an sich trage, entbehrt nicht einer gewissen Begründung. Die allgemeine Bewegung des europäischen Geistes vollzieht sich abseits von uns, ohne daß wir hineingezogen werden, oder auch nur genügend darauf achten, um zu entdecken, nach welcher Richtung sie hinstrebt, und wenn wir nicht von vornherein eine ziemlich rasche eigene Bewegung besessen hätten, so wären wir längst weit zurückgeblieben. Die französische Sprache findet auf unserer Seite des Canals allgemeine Pflege; eine Fluth menschlicher Wesen wogt beständig zwischen London und Paris hin und her; nationale Vorurtheile und Feindseligkeiten können wir nachgerade mehr und mehr zu den Dingen zählen, die gewesen sind; und doch scheint die Revolution, welche in den Tendenzen des französischen Denkens stattgefunden hat, welche den Charakter der höhern Literatur Frankreichs, ja sogar fast den der französischen Sprache umgewandelt hat, bis jetzt, soweit das englische Publicum dabei in Betracht kommt, ganz wirkungslos geblieben zu sein. Zu einer Zeit, wo der herrschende Ton französischer Speculation der einer übertriebenen Reaction gegen die Lehren des achtzehnten Jahrhunderts ist, gilt bei uns französische Philosophie noch immer als synonym mit Encyclopädismus. Die Engländer werden sich fast zählen lassen, welche eine Ahnung davon haben, daß Frankreich seit Voltaire und Rousseau auf dem Gebiete der Prosaliteratur irgend welche große Namen hervorgebracht hat, und während die moderne Geschichtschreibung

*) Edinburgh Review, October 1840.

durch die Arbeiten von Männern, die nicht nur zu den tiefsten Denkern, sondern auch zu den klarsten und populärsten Schriftstellern ihrer Zeit gehören, eine ganz neue Gestalt gewonnen haben. bleiben selbst diejenigen ihrer Werke, die sich ausschließlich mit der Geschichte unseres eigenen Landes beschäftigen, zum größten Theil unübersetzt und fast immer ungelesen.

Herrn de Tocqueville's Buch bildet, wie bereits bemerkt, eine glänzende Ausnahme von dieser allgemeinen Vernachlässigung. Sein Ruf verbreitete sich in unserem Lande eben so plötzlich und in eben so weiten Kreisen wie in Frankreich und dem großen Theil Europa's, der seine Meinungen aus Frankreich bezieht. Die wachsende politische Unzufriedenheit und die Vergleiche, welche man zwischen den Früchten einer volksmäßigen Verfassung auf der einen Seite des Oceans, und einer gemischten Regierung mit einem vorwiegenden aristokratischen Elemente auf der andern anstellte, hatten die Wirksamkeit amerikanischer Einrichtungen bei uns zu einer Parteifrage gemacht. Seit vielen Jahren war jede Schilderung einer Reise in Amerika von vornherein ein Parteipamphlet gewesen oder doch mindestens von Parteimännern für den Dienst der einen oder der andern Partei herangezogen worden. Sobald also ein neues Buch über die Demokratie in Amerika von gewichtigem und ernstem Charakter auf der andern Seite des Canals erschien, konnte man voraussetzen, daß es auch bei uns Beachtung finden und dem Versuch, es zu Parteizwecken zu verwenden, nicht entgehen werde. Wenn jemals ein politischer Schriftsteller Grund zu der Annahme hatte, daß er mit Erfolg bemüht gewesen sei sein Buch für einen solchen Zweck ungeeignet zu machen, so war dies sicherlich bei Herrn de Tocqueville der Fall. Obwohl sich aber seine Theorien durch eine beispiellose Unparteilichkeit auszeichnen, und seine praktischen Folgerungen zum Radicalismus hinneigen, so lassen doch einige seiner Redewendungen eine torystische Anwendung zu. Dazu gehört unter andern das Wort „Tyranne der Majorität.“ Dieser Ausdruck wurde sogleich dem conservativen Wörterbuch einverleibt und von Sir Robert Peel in seine Rede zu Tamworth ausposaunt, in der er, wie uns seither auch händlerische Anzeigen oft genug erzählt haben, seiner ganzen Zuhörerschaft und jedem Einzelnen insbesondere dringend die Lectur dieses Buches anempfahl. Und wir glauben, daß seit dieser Zeit unsere Großgrundbesitzer der Ueberzeugung gelebt haben, Herr de Tocqueville sei eine Hauptstütze der conservativen Sache und sein Buch habe mit Amerika und seiner Demokratie endlich einmal gründlich aufgeräumt. Der Irrthum hat vielleicht mehr Gute

gethan, als die Wahrheit gethan hätte, denn er hat dahin geführt, daß das englische Publicum jetzt das erste philosophische Buch kennt und liest, das jemals über die Demokratie, wie sie in der modernen Gesellschaft auftritt, geschrieben wurde, ein Buch, dessen wesentliche Lehren schwerlich irgend eine künftige Speculation stürzen wird, wie sehr sie dieselben auch im Einzelnen modificiren kann, während gleichzeitig sein Geist und die allgemeine Methode der Behandlung seines Gegenstandes es zum Ausgangspunct für eine ganz neue Aera des wissenschaftlichen Studiums der Politik machen.

Die Bedeutung der Speculationen des Herrn de Tocqueville läßt sich nicht nach den Ansichten beurtheilen, die er angenommen hat, mögen diese nun wahr oder falsch sein. Der Werth seines Werkes beruht weniger auf seinen Schlußfolgerungen als auf der Art, wie er zu ihnen gelangt. Er hat auf die größte Frage in der Kunst und Wissenschaft der Regierung jene Principien und Methoden des Forschens angewendet, welchen die Menschheit alle die Fortschritte verdankt, die sie in neuerer Zeit in den andern Zweigen des Studiums der Natur gemacht hat. Man geht nicht zu weit, wenn man von diesen Bänden sagt, daß sie die erste analytische Untersuchung über die Einflüsse der Demokratie enthalten. Zum ersten Male wird diese Erscheinung als ein Etwas behandelt, das in der Natur wirklich vorhanden, nicht bloß eine mathematische oder metaphysische Abstraction ist, und das sich daher durch unzählige Eigenschaften, nicht bloß durch eine einzige äußert, als ein Etwas, das man von verschiedenen Seiten betrachten muß, ehe man es auch nur zum Gegenstand jenes bescheidenen und muthmaßlichen Urtheils machen kann, das in Bezug auf eine zugleich so große und so neue Thatsache allein möglich ist. Seine Folgen lassen sich durchaus nicht in einer einzigen Schilderung oder in einem summarischen Ausdruck der Billigung oder Verwerfung zusammenfassen. So verwickelt und endlos sind ihre Verzweigungen, daß derjenige, der sie am weitesten durchschaut, am längsten zögern wird, ehe er sich endgültig darüber ausspricht, ob das Gute oder das Böse ihres Einflusses überwiege.

Herr de Tocqueville hat es sich angelegen sein lassen, die verschiedenen Tendenzen und Eigenschaften der Demokratie, die besondern Beziehungen, in welchen sie zu den verschiedenen Interessen der Gesellschaft und zu den verschiedenen moralischen und socialen Erfordernissen der menschlichen Natur steht, zu ergründen und zu unterscheiden. Bei dieser Untersuchung hat er nothwendigerweise noch vieles zu thun übrig gelassen, und vieles werden diejenigen

besser thun, die nach ihm kommen und auf seinen Grundlagen weiter bauen. Wohl aber hat er das doppelte Verdienst, als der Erste den Versuch gemacht und zur Erreichung des Zieles mehr beigetragen zu haben, als aller Wahrscheinlichkeit nach jemals irgend ein anderer einzelner Mann beitragen wird. Seine Methode ist das, was die Methode eines Philosophen bei der Behandlung eines solchen Gegenstandes sein soll und muß, eine Verbindung der Deduction und der Induction; seine Beweismittel sind auf der einen Seite Gesetze der menschlichen Natur, auf der andern Seite das Beispiel von Amerika, Frankreich und andern modernen Nationen, so weit es sich für diesen Zweck verwenden läßt. Seine Schlüsse stützen sich nie ausschließlich auf die eine Art des Beweises allein; so oft er etwas als eine Wirkung der Demokratie bezeichnet, hat er einerseits festgestellt, daß es in den Ländern existirt, deren gesellschaftlicher Zustand demokratisch ist, und hat es andererseits mit der Demokratie durch Deductionen a priori in Verbindung zu bringen gewußt, durch die er den Nachweis zu liefern suchte, daß sie naturgemäß auf Wesen von unserer menschlichen Beschaffenheit, die in einer Welt leben, wie diejenige, welche wir kennen, in dieser Weise einwirken würde. Wenn dies nicht die wahre Baconische und Newton'sche Methode in ihrer Anwendung auf Gesellschaft und Regierung sein sollte, wenn eine bessere oder auch nur eine andere möglich wäre, so würde Herr de Tocqueville der erste sein zu sagen: candidus imperti; wo nicht, so ist er berechtigt, den politischen Theoretikern, mögen sie sich nun Philosophen oder Geschäftsmänner nennen, zuzurufen: his utere mecum.

Der Theil der „Demokratie in Amerika,“ der zuerst erschien, macht es sich zur Aufgabe, die politischen Wirkungen der Demokratie zu behandeln; der zweite beschäftigt sich mit ihrem Einfluß auf die Gesellschaft im weitesten Sinne des Wortes, auf die Beziehungen des Privatlebens, die Geistesbildung, die Moral, die Gewohnheiten und Gefühlsweisen, welche den Volkscharakter ausmachen. Dieser zweite Gegenstand der Forschung ist neuer und schwieriger als der erstere; es gibt weniger Personen, die befähigt sind oder sich auch nur für befähigt halten werden, über Herrn de Tocqueville's Schlussfolgerungen zu urtheilen. Niemand aber, so glauben wir, der das Recht zu einer Meinung hat, wird ihm die Anerkennung versagen, daß er diesen Gegenstand bis in eine Tiefe sondirt hat, die noch nie erreicht worden war, daß er die ganze Erörterung in eine umfassendere und höhere Region des Denkens versetzt und daß er viele für diese Materie wesentliche Fragen hervorgehoben hat, die bis dahin ganz unbeachtet geblieben waren,

Fragen, die er nicht immer gelöst haben mag, deren Lösung er aber unter allen Umständen sehr erleichtert hat.

Der umfassende Charakter seiner Ansichten und die Unparteilichkeit seiner Gefühle haben Herrn de Tocqueville nicht zu der gewöhnlichen Schwäche derer verleitet, welche bei jeder Frage zu viele Seiten sehen, zu der Schwäche nämlich, sie alle für gleich wichtig zu halten. Er versteht es, zu einer entschiedenen Meinung zu gelangen. Auch hat der größere Umfang der Erwägungen seines zweiten Theiles die allgemeinen Folgerungen, welche sich aus dem ersten ergaben, praktisch nicht erschüttert. Sie lassen sich dahin zusammenfassen, daß die Demokratie in der modernen Welt unvermeidlich ist und daß sie im Allgemeinen auch wünschenswerth ist, letzteres aber nur unter gewissen Bedingungen, welche sich durch menschliche Bemühung und Voraussicht verwirklichen lassen, aber sich keineswegs nothwendig und von selber einstellen. Der Fortschritt und schließliche Sieg des demokratischen Princips hat in seinen Augen den Charakter eines Naturgesetzes. Er betrachtet einen solchen Gang der Dinge als ein unvermeidliches Ergebnis der Tendenzen einer fortschreitenden Civilisation, ohne mit diesen Ausdrücken irgendwie einen Tadel oder ein Lob aussprechen zu wollen. Keine menschliche Bemühung, selbst kein Zufall, der nicht gleichzeitig auch die Civilisation zurückdrängen würde, kann nach seiner Meinung diesem Fortschritte der Demokratie Einhalt thun oder ihn auch nur beträchtlich verzögern. Obwohl er aber diese Thatsache selbst als jeder menschlichen Regelung entrückt betrachtet, so gilt doch nach seiner Auffassung durchaus nicht dasselbe in Bezug auf ihre heilsamen oder verderblichen Folgen. Diese Tendenz läßt sich wie andere große Naturkräfte nicht zurückdrängen, aber wohl zum Guten wenden. Der Mensch kann den Strom nicht zu seiner Quelle zurückleiten, aber es hängt von ihm ab, ob dessen Wasser seine Felder befruchten oder verwüsten sollen. Ueberläßt man die Demokratie ganz ihrem eigenen Gang, thut man nichts, um diejenigen Bedingungen vorzubereiten, unter denen sie ohne Unheil bestehen kann und um gegen ihre schlimmeren Seiten durch eine geeignete Verwendung ihrer besseren Eigenschaften anzukämpfen, so scheint sie Herrn de Tocqueville die Wohlfahrt der Welt und alle die edelsten und besten Elemente des menschlichen Charakters mit den größten Gefahren zu bedrohen. Wendet man dagegen für diesen Zweck so viel weise Bemühung an, als man billigerweise erwarten kann, so lassen sich nach seiner Ansicht ihre meisten schädlichen Tendenzen berichtigen und ihre natürlichen Fähigkeiten, Gutes zu leisten, so sehr kräftigen und verwerthen, daß man den alten

Zustand der Gesellschaft nicht zurückzuwünschen braucht und den neuen mit ruhiger Zufriedenheit, wenn auch vielleicht ohne lautere Jubel, betrachten kann.

Wir müssen bemerken, daß Herr de Tocqueville unter einer Demokratie im Allgemeinen keine besondere Regierungsform versteht. Er kann sich eine Demokratie unter einem absoluten Monarchen denken, ja er besorgt sogar in nicht geringem Grade, daß sie in manchen Ländern wirklich unter dieser Form auftreten könnten. Unter Demokratie versteht Herr de Tocqueville Gleichheit der Verhältnisse, den Abgang jeder Aristokratie, gleichviel ob dieselbe auf politischen Vorrechten oder auf der Ueberlegenheit an individuellen Bedeutung und socialer Macht beruht. Die Demokratie in diesem Sinne, die Gleichheit zwischen Mensch und Mensch ist es, der nach seiner Ansicht die Gesellschaft unwiderstehlich zustrebt. Der Demokratie in dem andern und gewöhnlicheren Sinne des Wortes kann sie entgegen gehen oder nicht. Gleichheit der Verhältnisse hat eine natürliche Tendenz eine Volksregierung herbeizuführen, aber nothwendig ist eine solche Folge nicht. Die Gleichheit kann in der gleichen Freiheit oder der gleichen Knechtschaft bestehen. Amerika ist der Typus der ersten Gleichheit; Frankreich ist, wie ihn dünkt, der Gefahr ausgesetzt, der der letzteren zu werden. Es befindet sich das Land in der Lage, die ihn unter allen denjenigen Ländern in die ein civilisirtes Land überhaupt gerathen kann, mit der größten Besorgniß erfüllt, man findet dort einen demokratischen Zustand der Gesellschaft ohne demokratische Einrichtungen. In demokratischen Institutionen sieht Herr de Tocqueville nicht eine Verschärfung, sondern ein Correctiv der ernstlichsten Uebelstände, die in einem demokratischen Zustande der Gesellschaft vorkommen können. Allerdings kann Niemand lebhafter als er gegen die Art von demokratischem Radicalismus ankämpfen, die sofort zu den höchsten politischen Rechten ungebildete Massen zulassen möchte, von denen es bis jetzt durch den Versuch nicht einmal erwiesen ist, daß sie auch nur für die niedrigsten geeignet sind. Dagegen betrachtet er die stets wachsende Einflußnahme des Volkes und aller Classen des Volkes auf die eigenen Angelegenheiten als eine Hauptmaxime der modernen Regierungskunst und er glaubt, daß die Nationen des civilisirten Europa's, wenn sie auch nicht alle gleich vorgeschritten sind, einem Zustand entgegen gehen, in welchem es keine Unterschiede der politischen Rechte und keine sehr großen oder sehr dauernden Unterschiede in Bezug auf ererbten Reichthum geben wird, wo keine Classen oder Individuen übrig bleiben werden, die sich der Regierung entgegen zu stellen vermöchten und wo daher

enn nicht alle gleichmäßig Staatsbürger sind und zu sein ver-
enen, in nicht ferner Zeit alle gleichmäßig Sklaven sein werden.

Die Ansicht, daß eine solche unwiderstehliche Tendenz auf Gleich-
heit der Verhältnisse hindrängt, bedarf vielleicht mehr als irgend eine
idere von den Hauptlehren des Buches für englische Leser einer
bestätigung. Herr de Tocqueville widmet ihrer Beleuchtung nur
enig Raum. Französische Leser sind mit dem historischen Rück-
sicht, auf dem sie beruht, ganz vertraut, und allgemein bekannte
Thatsachen stellen ihre Richtigkeit, so weit es sich um dies Land
andelt, außer Zweifel. Den englischen Lesern indessen, die weniger
glauben an unwiderstehliche Tendenzen besitzen und die für jede
politische Theorie eine historische Grundlage verlangen, aber weit
weniger gewohnt sind, historische Ereignisse in ihrer Verkettung
aufzufassen, wird der Satz kaum hinreichend erwiesen scheinen.
Doch verdient die historische Beweisführung unseres Autors ihre
Beachtung.

„Bergegenwärtigen wir uns die Lage Frankreichs vor sieben-
undert Jahren, zu einer Zeit, wo das Gebiet unter eine be-
schränkte Anzahl von Familien vertheilt war, die zugleich die
Eigenthümer des Bodens und die Beherrscher seiner Bewohner
waren, wo das Recht der Regierung sich mit dem Familienbesitz
von Geschlecht auf Geschlecht vererbte, die Gewalt das einzige
Mittel war, durch das ein Mensch auf den andern einwirkte und
Grundbesitz die einzige Quelle der Macht bildete.

„Bald indessen hatte die politische Macht des Klerus feste
Wurzeln geschlagen und begann sich auszudehnen; der Klerus er-
schloß seine Reihen allen Classen, dem Armen wie dem Reichen,
dem Hörigen wie dem Herren; auf dem Wege der Kirche drang
Gleichheit in die Regierung, und das Wesen, das als ein Leib-
eigener in ewiger Knechtschaft geseufzt hätte, nahm als Priester
seinen Platz mitten unter den Edeln, nicht selten sogar über den
Hauptern der Könige.

„Die Beziehungen der Menschen wurden in dem Maße ver-
wickelter und zahlreicher, als die Gesellschaft allmählig an Festigkeit
und Gesittung gewann. In Folge dessen machte sich das Bedürf-
niß einer bürgerlichen Gesetzgebung fühlbar und der Stand der
Rechtsbeamten erhob sich bald aus dem Dunkel seiner Tribunale
und staubigen Gerichtshöfe, um am Hofe neben den Feudalherren
in ihrem Hermelin und Panzerhemde zu erscheinen.

„Während die Könige sich selbst durch ihre großen Unterneh-
mungen zu Grunde richteten, und der Adel seine Hilfsquellen durch
Privatfehden erschöpfte, bereicherten sich die niederen Stände durch

den Handel. Der Einfluß des Geldes machte sich in Staat angelegenheiten bemerkbar. Der geschäftliche Verkehr eröffnete einen neuen Weg zur Macht und der Finanzmann erhob sich zu einer Stellung politischer Bedeutung, in der er zugleich Gegenstand der Schmeichelei und der Verachtung war.

„Allmählig gewährte der Fortschritt der geistigen Bildung, ein wachsende Geschmack an Literatur und Künsten dem Talent Ansehen auf Erfolg; Kenntniß wurde ein Mittel der Regierung: Eine gewisse gesellschaftliche Macht und der Gelehrte erhielt einen gewissen Einfluß auf Staatsangelegenheiten.

„Der Werth, den man auf die Vorrechte der Geburt legte, nahm genau in dem Verhältnisse ab, in welchem sich dem Emporkommen neue Bahnen erschlossen. Im elften Jahrhundert war Kaufpreis hoch genug für den Adel; im dreizehnten konnte man ihn bereits kaufen und er wurde 1270 zum ersten Male veräußert. Durch die Aristokratie selbst wurde auf diesem Wege der Gleichheit ein Weg zur Regierung gebahnt.

„Im Verlaufe dieser siebenhundert Jahre kam es bisweilen vor, daß die Edeln dem Volke ein gewisses Maß politischer Rechte gewährten, um dem Ansehen der Krone entgegen zu treten oder die Macht ihrer Nebenbuhler zu mindern. Häufiger noch verließen die Könige den niederen Ständen gewisse politische Rechte, um auf diese Weise die Aristokratie herabzudrücken.

„Sobald Grund und Boden nicht mehr ausschließlich nach Lehnrecht besessen wurde, und persönliches Eigenthum seinerseits zu Macht und Einfluß zu führen begann, bildete jeder Fortschritt in Handel und Industrie ein neues Element, das die Gleichheit begünstigte. Mit jeder neuen Entdeckung, mit jedem neuen Bedürfnisse, das sich einstellte, mit jedem Begehren, das Befriedigung heischte, kam man der allgemeinen Ausgleichung näher. Der Geschmack am Luxus, die Lust am Kriege, die Herrschaft der Mode, die oberflächlichsten sowie die tiefsten Leidenschaften des menschlichen Herzens wirkten zusammen, um den Armen reich und den Reichen arm zu machen.

„Von der Zeit an, wo geistige Thätigkeit eine Quelle der Macht und des Reichthums wurde, muß man nothwendig jede Erweiterung der Wissenschaft, jede neue Wahrheit, jede neue Idee als den Keim eines Einflusses betrachten, der in dem Bereich des Volkes lag. Poesie, Beredsamkeit, Gedächtniß, die Anmuth des Witzes, die Gluth der Einbildungskraft, die Tiefe des Gedankens und all die Gaben, welche die Vorsehung ohne Ansehen der Person verleiht, schlugen zum Vortheil der Demokratie aus und selbst

denn sie im Besitz ihrer Gegner waren, förderten sie noch immer ihre Sache, indem sie der natürlichen Größe des Menschen einen höheren Platz anwiesen; ihre Eroberungen hielten also mit denen der Civilisation und Kenntniß gleichen Schritt und die Literatur wurde ein Arsenal, in welchem der Vermiste und Schwächste Waffen finden konnte, die er zu schwingen vermochte.

„Wenn wir die Geschichte unseres Landes durchblättern, so werden wir im Verlauf von siebenhundert Jahren kaum auf ein einziges großes Ereigniß stoßen, das sich nicht schließlich zum Vortheil der Gleichheit gewendet hätte.

„Die Kreuzzüge und die Kriege mit England decimirten den Adel und zerschlugen seinen Besitz; die Gründung städtischer Verfassungen führte ein Element demokratischer Freiheit in den Schoß der Feudalmonarchie ein; die Erfindung der Feuerwaffen stellte Knecht und Herrn auf dem Schlachtfelde gleich; die Buchdruckerkunst machte den Geistern aller Classen dieselben Hilfsquellen des Wissens zugänglich; mit der Einführung der Posten drangen dieselben Nachrichten in die Hütte des Armen wie in die Paläste der Reichen und der Protestantismus verkündete, daß alle Menschen gleich geschickt seien, den Weg zum Himmel zu finden.

„Wenn wir den Gang der Ereignisse in Frankreich von fünfzig zu fünfzig Jahren überschauen, indem wir mit dem elften Jahrhundert beginnen, so werden wir ausnahmslos wahrnehmen, daß sich während eines solchen Zeitabschnittes eine zweifache Revolution im dem Zustande der Gesellschaft vollzogen hat. Der Edelmann steht tiefer auf der gesellschaftlichen Stufenleiter und der roturier höher; der Erstere steigt hinab, während der Andere hinaufsteigt; jedes neue Halbjahrhundert bringt sie einander näher.

„Auch beschränkt sich diese Erscheinung durchaus nicht auf Frankreich allein; wohin wir auch unsere Augen wenden, überall in der ganzen Christenheit sehen wir dieselbe Revolution in ununterbrochenem Fluß.

„Überall sind die verschiedenen Wechselfälle des nationalen Lebens zum Vortheil der Demokratie ausgeschlagen und alle Menschen haben sie durch ihre Bestrebungen gefördert. Diejenigen, welche ihrer Sache geflissentlich und diejenigen, welche ihr unbewußt gebient haben, diejenigen, welche für sie gekämpft, und diejenigen, welche sich als ihre Gegner erklärt haben — alle sind sie in derselben Richtung fortgezogen worden, haben alle einem Zwecke gebient, manche ohne ihr Wissen und manche wider ihren Willen sind sie alle blinde Werkzeuge in der Hand Gottes gewesen.

„Die allmälige Entwicklung der Gleichheit der Verhältnisse

ist also eine Fügung der Vorsehung und besitzt ganz die charakteristischen Eigenschaften einer göttlichen Anordnung; sie ist allgemein, sie ist dauernd, spottet aller menschlichen Einmischung, und Menschen wie Ereignisse müssen ohne Ausnahme dazu dienen, sie zu fördern.

„Wäre es weise zu glauben, daß ein socialer Drang, der aus einer so entlegenen Zeit datirt, durch die Bemühungen einer Generation gehemmt werden kann? Ist es glaublich, daß die Demokratie, welche das Feudalsystem vernichtet und Könige besiegt hat, den Bourgeois und den Capitalisten respectiren wird? Wird sie jetzt Halt machen, wo sie so stark ist und ihre Gegner so schwach sind?

„Gott braucht nicht selbst zu sprechen, um uns unzweifelhafte Zeichen seines Willens zu offenbaren. Wir können sie in dem gewöhnlichen Gang der Natur und in der unwandelbaren Tendenz der Ereignisse erkennen.

„Die christlichen Völker unserer Zeit scheinen mir ein Schauspiel zu bieten, das im höchsten Grade beunruhigend ist. Der Anstoß, der sie forttreibt, ist so stark, daß man die Bewegung nicht mehr hemmen kann, aber noch ist sie nicht so reißend, daß sie sich nicht leiten ließe. Das Schicksal der Völker liegt in ihren Händen; noch eine kurze Frist und es ist vielleicht nicht mehr der Fall.“ (Einleitung zum ersten Theil.)

Daß die Dinge in der neueren Geschichte wirklich einen solchen Verlauf genommen haben, kann Niemand bezweifeln, und es gilt dies ebenso von England wie von Frankreich. In alten Zeiten war jeder Besitzer von Grund und Boden auch Herr über dessen Bewohner, während die, welche das Land bauten, nicht einmal ihre körperlichen Kräfte ihr eigen nennen konnten. Langsam erst und in der Folge der Zeiten vollzog sich ihre persönliche Befreiung und ihre Arbeit wurde ihr Eigenthum, das sie zu dem Preise verkaufen durften, den sie dafür erhalten konnten. In den Augen des Gesetzes wurden sie den Reichen gleichgestellt, aber noch immer waren es die Reichen, welche die Gesetze machten und anwendeten, und die Gleichheit war anfangs nicht viel mehr als ein Name. In dessen die Armen konnten jetzt Eigenthum erwerben; es stand ihnen ein Weg offen, auf dem sie ihren Stand mit einem höheren vertauschen konnten; allmählig wurde es immer gewöhnlicher, daß sie sich sogar zu einer angesehenen Stellung empor arbeiteten und denjenigen, welche ein großes Vermögen erwarben, wurden auch die andern Vorrechte der Aristokratie der Reihe nach zugänglich, bis schließlich erbliche Auszeichnungen weniger eine Macht an sich, als

vielmehr ein bloßes Symbol und eine Zierde großer Reichthümer geworden sind. Während sich auf diese Weise beständig Individuen aus der Masse erhoben, wuchs diese Masse beständig an Zahl und Stärke; die Städte erhielten eine Stimme bei öffentlichen Angelegenheiten; die Vielen in ihrer Gesamtheit konnten sich selbst in Bezug auf Eigenthum mehr und mehr mit den Wenigen messen und es wurde eine Macht aus der Nation im Gegensatz zu der kleinen Anzahl von Individuen, die einst selbst über die Krone verfügt und alle öffentlichen Angelegenheiten nach Gutdünken entschieden hatte; die Reformation war die Morgendämmerung einer Herrschaft der öffentlichen Meinung. Selbst in einer so frühen Zeit waren es nicht ausschließlich die höheren Classen, welche diese Meinung bildeten, und während die Oeffentlichkeit aller Staatsverhandlungen, das Petitionsrecht und die Freiheit der öffentlichen Erörterung, die Presse und in der neuesten Zeit vor allem die periodische Presse die öffentliche Meinung mehr und mehr zur herrschenden Macht erhoben, wirkten dieselben Ursachen dahin, ihr Wachsthum von der Initiative der höheren Stände mehr und mehr unabhängig zu machen. Selbst die directe Betheiligung des Volkes im Allgemeinen an der Regierung hatte bereits sehr an Umfang gewonnen, ehe noch die politischen Ereignisse der letzten Jahre hinzutraten, in denen die Demokratie durch ihre Eroberungen auf dem Gebiete der politischen Verfassung einen so augenscheinlichen Beweis von ihrem Fortschritt in der Gesellschaft lieferte. Und trotz der Bestürzung, welche die Besitzer der großen Vermögen ergriffen hat und sie im Allgemeinen zu weit entschiedeneren Gegnern jeder weiteren Verstärkung des Volkselements in dem Hause der Gemeinen macht, als sie jemals während der gegenwärtigen Generation gewesen sind, so hat doch in diesem Augenblick die Sache einer noch umfassenderen Parlamentsreform eine stärkere Partei für sich, als nach der Ansicht mancher guten Beobachter vor zwölf Jahren die jetzt bereits erreichte Reform für sich hatte.

Indessen läßt sich die Frage noch durch eine sicherere Methode entscheiden, als die der historischen Rückblicke; wir brauchen bloß die Kräfte ins Auge zu fassen, die gegenwärtig in der Gesellschaft thätig sind.

Einem oberflächlichen Beobachter der Lage unseres Landes kann es allerdings scheinen, daß bei uns nichts in weiterem Felde liegt, als eine solche Tendenz zur Gleichheit der Verhältnisse. Die Vermögensungleichheit ist anscheinend größer als in irgend einer früheren Periode unserer Geschichte. Beinahe der ganze Grund und Boden ist in der Form großer Gütercomplexe in den Händen

verhältnißmäßig weniger Familien, und es ist nicht der große, sondern der kleine Grundbesitz, der im Verschwinden begriffen ist. Ein erblicher hoher Adel, mächtiger durch seinen ungeheuren Besitz als durch seinen gesellschaftlichen Vorrang, bildet verfassungsmäßig und thatsächlich eine der großen Staatsgewalten. In diesen Stand aufgenommen zu werden, ist das Ziel, dem jeder ehrgeizige Mann zustrebt, dessen Erreichung jeder als den Erfolg betrachtet, der die Thätigkeit eines Lebens mit dem höchsten Ruhmeskranze schmückt. Die Leidenschaft für Gleichheit, von der Herr de Tocqueville beinahe in Ausdrücken spricht, als wäre sie der große moralische Hebel der modernen Zeiten, kennt man in unserem Lande kaum dem Namen nach; im Gegentheil, alle Stände scheinen eine Leidenschaft für die Ungleichheit zu haben. Jeder Einzelne richtet seine Hoffnungen darauf, selbst in der Welt emporzusteigen, nicht darauf, den andern zu sich herabzuziehen. Der größte Feind der politischen Haltung des Hauses der Lords fügt sich in die Ueberlegenheit ihrer gesellschaftlichen Stellung, als wäre sie ein Naturgesetz und glaubt oft für jeden Aufwand von Zeit und Mühe reichlich entschädigt zu sein, wenn ihm einer aus ihrer Zahl durch ein Kopfnicken zeigt, daß er ihn erkennt.

Wir haben all das so stark ausgedrückt, als es ein Gegner der Ansichten unseres Autors irgend thun könnte und haben manches als Thatsache hingestellt, was, nach deutlichen Zeichen zu schließen, nicht immer eine Thatsache sein wird, wenn es auch bisher eine solche gewesen ist. Wenn wir auch nur zwanzig Jahre zurückgehen, werden wir finden, daß der Respect des Volkes vor den höhern Classen bei weitem nicht mehr das ist, was er ehemals war und obwohl alle, welche im Aufsteigen begriffen sind, die Fortdauer von Vortheilen wünschen, die sie selbst einst zu theilen hoffen, so treten doch unter denen, die nicht zu steigen erwarten, immer stärkere Anzeichen zu Tage, daß ein nivellirender Geist erwacht ist und politische Mißstimmungen, gleichviel woher sie entspringen, zeigen eine wachsende Tendenz, sich in diese Form zu kleiden. In dessen brauchen wir bei alledem um so weniger zu verweilen, da es uns vollkommen genügt, wenn wir in Bezug auf die Tendenz zur Gleichheit in England weit weniger nachweisen, als das, wofür Herr de Tocqueville eintritt. Wir behaupten nicht, daß die Zeit naht, wo es keinen Unterschied der Stände mehr geben wird, aber wir behaupten allerdings, daß die Macht der höheren Classen in der Regierung wie in der Gesellschaft im Abnehmen, die der mittleren und selbst der unteren Classen in stetem Steigen begriffen ist und wahrscheinlich bleiben wird.

Die wesentlichen Grundlagen politischer Bedeutung sind Eigenthum, Einsicht und die Fähigkeit des vereinten Wirkens. Sind es nun etwa die höchsten Classen und nicht vielmehr die andern Abtheilungen der Gesellschaften, die in all diesen Elementen in der letzten Zeit die raschesten Fortschritte gemacht haben und zu machen fortfahren?

Selbst in Bezug auf das Element des Eigenthums kann man bei der Beantwortung dieser Frage kaum einen Augenblick zögern. Die Classe derer, welche ihr Vermögen ererbt haben, ist so weit davon entfernt, ihre Glücksgüter zu mehren, daß es schon viel gesagt ist, wenn man zugibt, daß sie dieselben erhält. Eine Aristokratie des Landbesitzes macht immer den Aufwand, den ihre Mittel zulassen und in der Regel einen noch größern. Unsere eigenen Aristokraten bilden keine Ausnahmen von dieser Regel, und da die Verfügung über die Steuern ihnen mehr und mehr entzogen wird, und der Zubrang zu den angesehenern Berufsarten täglich steigt, so werden sie mehr und mehr genöthigt, die Last für die Versorgung ihrer zahlreichen Kinder selbst zu tragen, was für sie keine leichte Aufgabe ist, wenn sie dem Erben die Mittel hinterlassen wollen, den alten Glanz der Familie aufrecht zu halten, ohne daß er sich deshalb in Verlegenheiten zu stürzen braucht. Es ist allgemein bekannt, wie sehr die Schwierigkeit der Versorgung jüngerer Söhne sich heutzutage selbst in den höchsten Kreisen der Gesellschaft fühlbar macht und wie sehr man, um die Zukunft der Töchter sicher zu stellen, Verbindungen eifrig sucht, die noch vor einer Generation durchaus unstatthaft erschienen wären. Die Zuflüsse zu der Geldmacht der höhern Classen bestehen aus den Reichthümern der homines novi, die jenen Classen aus dem Stande der Kaufleute, der Industriellen und gelegentlich aus dem der gelehrten Berufsarten beigefeselt werden. Allein manche von diesen sind bloß Nachfolger der verarmten Eigenthümer der Güter, die sie gekauft haben und das Vermögen mancher andern muß auf dem Wege von Heirathsverbindungen dazu dienen, die Schulden älterer Familien abzuführen. Trotz alledem ist die Zahl der reichen Personen ohne Zweifel in steter Zunahme begriffen, aber was bedeutet das gegenüber der Anhäufung von Capital und dem wachsenden Einkommen unter der Mittelclasse? Diese Classe ist es, aus der sich die Aristokratie des Reichthums recrutirt und auf jeden Einzelnen, der ein großes Vermögen erwirbt, kommen immer fünfzig, die gerade ein mäßiges Auskommen erlangen und deren Kinder darauf angewiesen bleiben, sich eben so wie sie selber der Arbeit zuzuwenden.

Noch weniger kann man sagen, daß die höhern Classen in

Bezug auf Intelligenz noch ebenso das Uebergewicht behaupten wie ehemals. Sie haben denselben Antheil wie die übrige Welt an der Verbreitung der Kenntniß. Wie alle andern Classen sind sie in den Tugenden, die das Leben zieren, vorgefchritten. In Bezug auf Gefittung und Geschmacksverfeinerung bilden sie im Allgemeinen einen auffallenden Gegensatz zu den rohen Gewohnheiten, die denselben Classen noch vor wenigen Generationen eigen zu sein pflegten. Indessen wäre es schwer, eine neue Idee in der Speculation, eine Entdeckung oder Erfindung auf dem Gebiete der praktischen Künste, eine nützliche Einrichtung oder ein Buch von dauerndem Werth anzuführen, die Großbritannien in den letzten hundert Jahren seiner erblichen, betitelten und unbetitelten Aristokratie zu danken gehabt hätte*), oder große öffentliche Unternehmungen, oder wichtige nationale Bewegungen in Religion oder Politik namhaft zu machen, die von diesen Classen ausgegangen wären, oder bei denen sie auch nur die Hauptrolle gespielt hätten. Was aber die thätige Energie, die Fähigkeit ausdauernder Arbeit und jene Rührigkeit anbelangt, welche die Menschen befähigt, eine hervorragende Rolle im öffentlichen Leben zu spielen, so werden wohl nur wenige behaupten wollen, daß unsere Aristokratie in dieser Beziehung nicht zurückgegangen ist. Auf der andern Seite ist es nachgerade ein Gemeinplatz geworden, daß Bildung und Kenntniß sich in einem Grade, den man früher für unmöglich gehalten hätte, in den untern und sogar in den untersten Schichten der Gesellschaft verbreiten. Und doch hat diese Erscheinung noch keineswegs ihren Höhepunct erreicht, sondern ist eben erst im Aufdämmern begriffen und läßt bis jetzt erst ahnen, was sie in der Zukunft leisten wird. Es ist leicht, die Art von Einsicht zu verspotten, die sich auf diese Weise verbreitet; sie bleibt trotzdem Einsicht. Nicht bloß die höchste Art der Kenntniß ist es, die Macht verleiht; jede Kenntniß, welche die Gewohnheit gibt, Meinungen zu bilden und die Fähigkeit, sie auszudrücken, bildet eine politische Macht, und wenn die Gewohnheit und die Fähigkeit vereint zu handeln hinzutritt, sogar eine furchtbare politische Macht.

In dieser letztern Beziehung aber, in der Kunst des Zusammenwirkens, hat die Demokratie wahrhaft riesige Fortschritte gemacht. Was Verbindung zu leisten vermag, hat uns ein jetzt schon viele Jahre andauernder Versuch unter einem Volke bewiesen, das

*) Die hauptsächlichsten Ausnahmen seit der Thronbesteigung des Hauses Hannover bilden der Chemiker Cavendish im vorigen, und der Carl von Rosse in unserm Jahrhundert.

Dank der englischen Misregierung in der Civilisation weiter zurück ist, als irgend eine andere Nation diesseits der Weichsel und der Pyrenäen. Selbst auf dieser Seite des irischen Canals haben wir Proben von dem gesehen, was politische Vereine, Sklavenemancipations-Gesellschaften und dergleichen zu leisten vermögen, um ganz von der weniger vorgeschrittenen, aber bereits mächtigen Organisation der arbeitenden Classen zu schweigen, die in ihrer Entwicklung nur durch die einstweiligen Mißerfolge aufgehalten worden ist, welche sie der augenscheinlichen Undurchführbarkeit ihrer gegenwärtigen Ziele zuzuschreiben hat. Und doch sind diese verschiedenen Vereine nicht der eigentliche Mechanismus demokratischer Verbindung, sondern nur Gelegenheitswaffen, die sich der demokratische Geist nach Maßgabe des augenblicklichen Bedürfnisses schmiedet. Die wahren politischen Vereine Englands sind die Zeitungen. Die Zeitungen sind es, durch die jeder Einzelne erfährt, was alle Andern denken und in welcher Weise sie zu handeln bereit sind, und man kann in Wahrheit sagen, daß sie es sind, durch die das Volk seine eigenen Wünsche kennen lernt und sie ausspricht. Zeitungen und Eisenbahnen wirken zusammen zur Lösung des Problems, der englischen Demokratie gleich der athenischen die gleichzeitige Abstimmung in einer Versammlung möglich zu machen, und dieselben Kräfte verwischen von Tage zu Tag mehr jene localen Unterschiede, welche bis dahin noch eine Scheidewand zwischen verschiedenen Theilen der Bevölkerung zogen; indem sie uns auf diese Weise zu einem homogenern Volke machen, als wir jemals früher waren, fördern sie das, was die Grundbedingung zur Bildung einer mächtigen öffentlichen Meinung ist. Wenn Amerika dazu bestimmt war, den Beweis zu liefern, daß in einem großen Lande eine volksmäßige Regierung bestehen kann, so scheint es England vorbehalten, zu beweisen, daß ein gewisses Stadium der Civilisation eine solche Regierung herbeiführen muß, denn sobald die numerisch stärkeren in Bezug auf die Mittel zum vereinten Wirken und die Schnelligkeit der Bewegung sich derselben Vortheile erfreuen wie die Minderzahl, so sind sie die Herren, und ohne ihre Erlaubniß ist jede Regierung unmöglich.

Ohne Zweifel kann man dagegen einwenden, daß an die Stelle der Aristokratie, wenn diese nicht länger einen überwiegenden Einfluß zu behaupten vermag, nicht die Herrschaft der numerischen Majorität zu treten braucht; daß die Mittelklasse in unserm Lande ebenso wenig zu besorgen hat, von der Demokratie der Massen überholt, wie von der Aristokratie niedergehalten zu werden; daß es dieser Classe mit der Unterstützung der Reichen, die ihr nicht ent-

gehen könne, keine Schwierigkeit machen werde, durch ihr Vermögen, ihre Einsicht und ihre Fähigkeit des Zusammenwirkens jeder denkbaren Zunahme dieser Elemente der Bedeutung in den untern Classen die Wage zu halten und die Masse der bloßen Handarbeiter von jedem Antheil an politischen Rechten auszuschließen, den man nicht mit dem entschiedenen Uebergewicht der vermögenden Classen durchaus vereinbar finden würde.

Wir neigen dazu hin, dieser Ansicht theilweise beizupflichten. Allgemeines Stimmrecht wird schwerlich dort existiren und sich behaupten können, wo die Majorität aus Proletariern besteht, und wir wollen nicht in Abrede stellen, daß eine Arbeiterklasse, die in so elenden Verhältnissen lebt, wie ein großer Theil unserer Landbevölkerung, der so viel von ihrem reichlicheren Verdienst in Branntwein verthut oder sonst verschwendet, wie es bei einem so großen Theile der besser bezahlten Arbeiter in den Städten der Fall ist, politisch in Unterwerfung gehalten werden kann und daß die Mittelklasse die dauernde Herrschaft einer solchen Masse nicht zu besorgen hat, wenn sie auch keineswegs gegen Böbeluxesse oder gelegentliche Aufstände nach Art des Wat Tyler'schen gesichert ist. Indessen wird die Thatsache einer Tendenz zur Demokratie durch ein solches Zugeständniß praktisch gar nicht berührt. Es gibt eine Demokratie, die nicht so weit geht, selbst den Almosenempfängern das Stimmrecht zuzugestehen; die Arbeiterbevölkerung selbst begreift eben so wohl eine mittlere als eine niedrigste Classe in sich. Ohne uns hier auf die vexata quaestio einzulassen, ob die Lage der niedrigsten Classe in der Besserung begriffen ist, oder nicht, können wir doch so viel als erwiesen betrachten, daß eine immer größere Zahl von Arbeitern sich über diese Classe erhebt, einen bessern Lohn erreicht und bessere Gewohnheiten annimmt; sehr viele derselben sind bereits auf dem Wege, in ihren Verhältnissen und ihrer Lebensweise das zu werden, was die amerikanischen Arbeiter sind. Und wenn unsere gerühmten Fortschritte irgend einen Werth besitzen, so muß in der Gesellschaft wie in der Regierung eine steigende Tendenz vorhanden sein, diese Lage der Arbeiter immer allgemeiner zu machen. Die Nation müßte wahrlich sehr spärlich mit Weisheit und Tugend ausgestattet sein, wenn sie nichts dazu thun könnte, die physische Lage ihrer Angehörigen zu bessern, um von der moralischen ganz zu schweigen. Wenigstens ist so viel gewonnen, daß jetzt endlich wohlmeinende Personen aus allen Parteien dies für das Ziel ihrer Bestrebungen erklären. In dem Maße aber, als man sich diesem Ziele nähert, als die arbeitende Classe das wird, was sie, wie alle Welt wünscht oder zu wünschen vorgibt, werden soll — gut be-

zählt, gut unterrichtet und gut gesittet, in demselben Maß werden auch die Meinungen dieser Classe einen ihrer numerischen Stärke entsprechenden Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu äußern beginnen. Jeder Theil des Standes, dem es gelingt, sich auf diese Weise empor zu arbeiten, wird auch ein Bestandtheil des regierenden Körpers, und wenn das Stimmrecht nothwendig ist, um ihn dazu zu machen, so wird er sicherlich nicht lange ohne das Stimmrecht bleiben.

Einstweilen genügt es uns, wenn man zugibt, daß die Regierung Englands in einem fortschreitenden Uebergange von der Regierung Weniger zu der Regierung, wenn auch nicht der Vielen, so doch Vieler begriffen ist, im Uebergang von einer Aristokratie mit volksthümlischer Beimischung zu der Herrschaft der Mittelclasse. Bei der Beschaffenheit der modernen Gesellschaft ist die Regierung einer zahlreichen Mittelclasse für die meisten Zwecke eine Demokratie. Ja, sie ist nicht nur eine Demokratie, sondern die einzige Demokratie, von der es ein Beispiel gibt; was man in Amerika allgemeines Stimmrecht nennt, ist nur eine Folge der Thatsache, daß in Amerika alles der Mittelclasse angehört, da das ganze Volk in Bezug auf Bildung und Vermögensverhältnisse sich in einer Lage befindet, die der unserer Mittelclasse entspricht. Zu den Folgerungen, welche wir aus dieser Thatsache ziehen können, werden wir kommen, sobald wir Herrn de Tocqueville's Ansichten über die moralischen, socialen und intellectuellen Einflüsse der Demokratie einer Prüfung unterziehen. Indessen müssen wir vorher seine Ansichten über den rein politischen Theil der Frage kurz darlegen, und wollen jetzt zu diesem Theil unserer Aufgabe übergehen, den wir so gedrängt behandeln werden, als es die Zahl und Bedeutung der Ideen gestattet, die unter den Gründen seiner allgemeinen Folgerungen eine wesentliche Rolle spielen und deshalb auch bei einem ganz summarischen Ueberblick nicht übergangen werden dürfen.

Wir haben bereits angedeutet, daß Herr de Tocqueville einen demokratischen Zustand der Gesellschaft ohne eine demokratische Regierung für möglich hält, einen Zustand, in dem das ganze Volk gleich und einem gemeinsamen Herrscher unterworfen ist, der die Werkzeuge seiner Regierung aus allen Staatsangehörigen ohne Unterschied auswählt. In diesem Sinne ist, wie er selbst bemerkt, die Regierung des Pascha's von Aegypten eine Art Demokratie und nach seiner Ansicht sind alle Nationen, bei denen die Ausglei chung der Verhältnisse größere Fortschritte gemacht hat als der Geist der Freiheit, der Gefahr ausgesetzt, sich diesem Typus

zu nähern, abgesehen von den Modificationen, die sich aus den Unterschieden des Culturgrades und der Gesittung ergeben. Gerade in dieser Lage befindet sich nach seiner Meinung Frankreich. Die Beherrscher dieses Landes sind von jeher die größten Gleichmacher gewesen; Ludwig XI., Richelieu, Ludwig XIV. arbeiteten alle gleichmäßig darauf hin, die Macht des Adels zu brechen und alle hervorragenden Stände und Körperschaften auf dasselbe Niveau herabzudrücken. Nach ihnen kam die Revolution, welche die Abschaffung aller erblichen Vorrechte, die Emigration, die Vertreibung der meisten großen Grundherren aus ihrem Besitz und die fortgesetzte Theilung der großen Vermögen durch das revolutionäre Erbrecht in ihrem Gefolge hatte. Während die Ausgleichung der Verhältnisse auf diese Weise rasch ihre äußersten Grenzen erreichte, fand in dem Volke im Allgemeinen keine entsprechende Entwicklung des Gemeingeistes statt. Die Revolution schuf keine Institutionen, welche ein Interesse an dem Detail der öffentlichen Angelegenheiten hätten großziehen können; sie beseitigte selbst diejenigen, welche der Despotismus verschont hatte, und wenn sie einem Theil der Bevölkerung eine Stimme in der Regierung verlieh, so gestattete sie ihm doch die Uebung seines Rechtes nur bei der wichtigsten, aber seltensten Gelegenheit, bei der Wahl des großen Rathes der Nation. Ein politischer Act, der sich nur einmal im Laufe mehrerer Jahre vollzieht, und für den der Bürger durch die Gewohnheiten seines täglichen Lebens in keiner Weise vorbereitet wird, läßt dessen Einsicht und Moral ziemlich auf dem Punkte, wo er sie vorfindet, und da die Staatsangehörigen in keiner Weise ermuthigt wurden, in ihrer Gesammtheit den Theil des Geschäftes der Gesellschaft zu übernehmen, welchen vordem die bevorzugten Classen besorgt hatten, so konnte die Centralregierung ohne Mühe nicht nur die ganze Localverwaltung, sondern auch vieles von dem an sich ziehen, was in einem Lande, wie das unsrige, durch Privatvereine geleistet wird. Ob die Regierung revolutionär oder contrerevolutionär war, machte in dieser Beziehung keinen Unterschied; unter dem einen wie unter dem andern System sollte alles für, aber nichts durch das Volk geschehen. In Folge dessen ist in Frankreich die discretionäre Gewalt der Behörden in Detailfragen fast schrankenlos; und als man in der neuesten Zeit einige Versuche machte, einen Theil der Bürger zur Mitwirkung bei der Verwaltung localer Angelegenheiten heranzuziehen, fanden sich außerhalb der großen Städte selbst in den begüterten Classen verhältnißmäßig nur wenige Personen, die bereit waren, sich einer solchen Aufgabe zu unterziehen und ohne Rücksicht auf persönlichen Gewinn ein genügendes Interesse an dem

allgemeinen Besten nahmen, um nicht jeden Augenblick für verloren zu halten, den sie zum Zweck seiner Förderung ihren Geschäften oder Vergnügungen entziehen mußten. Trotz all der leidenschaftlichen und stürmischen Partekämpfe in Frankreich gibt es doch kaum eine Nation, die sich so willig zum passiven Werkzeug desjenigen hergibt, der gerade an der Spitze steht. Hr. de Tocqueville setzt kein Vertrauen in die Tugenden, selbst nicht in die Dauer einer oberflächlichen Liebe zur Freiheit, die sich einer factischen Gewöhnung an Knechtschaft gegenüber sieht, und die Lösung der Frage, ob die Franzosen frei sein werden, hängt nach seiner Meinung ganz davon ab, ob es möglich ist, den Geist und die Gewohnheiten localer Selbstregierung hervorzurufen.

Herr de Tocqueville betrachtet als die hauptsächlichste Quelle und vornehmste Bürgschaft amerikanischer Freiheit nicht sowohl die Wahl des Präsidenten und des Congresses durch Volksabstimmung als vielmehr den Umstand, daß das Volk selbst beinahe das ganze Geschäft der Gesellschaft besorgt. Nach seiner Ueberzeugung ist es dieser Umstand, der die Gewohnheit lebendig erhält, das öffentliche Interesse nicht nur im Allgemeinen und bei vereinzelt wichtigen Gelegenheiten, sondern auch da wahrzunehmen, wo es sich um trockene und lästige Detailfragen handelt. Diese Thätigkeit ist es überdies, die das Volk aufklärt und es durch die Erfahrung darüber belehrt, wie öffentliche Angelegenheiten geleitet sein wollen. Eine möglichst ausgedehnte Vertheilung des öffentlichen Geschäftes unter dem ganzen Volke ist nach seiner Meinung das einzige Mittel, um das Volk zur Ausübung eines Einflusses auf die gesetzgebende Gewalt geschickt zu machen, und gleichzeitig in der Regel auch das einzige Mittel, welches das Verlangen danach in ihm zu wecken vermag.

Soweit es sich um nähere Angaben über diese Erziehung des amerikanischen Volkes vermittelt seiner politischen Einrichtungen handelt, müssen wir auf das Werk selbst verweisen, welches sich neben andern größeren Verdiensten auch dadurch empfiehlt, daß es selbst als bloße Darstellung und als Commentar der amerikanischen Institutionen alle früheren Arbeiten übertrifft. Das allgemeine Princip, für welches Hr. de Tocqueville das Gewicht seiner Auctorität in die Waagschale legt, verdient mehr Beachtung, als es bisher unter den erklärten Vorsehern der Sache einer nationalen Erziehung gefunden hat. Es ist schon oft gesagt worden und kann kaum zu oft wiederholt werden, daß Bücher und Reden allein keine Erziehung ausmachen, daß das Leben eine Aufgabe und nicht ein Lehrsatz ist und daß man nur durch Handeln zu handeln lernt. Ein Kind lernt nur durch eine Reihe von Versuchen seinen Namen

schreiben und ein Mann sollte den Gebrauch seines Geistes und die Regelung seiner Handlungsweise durch bloße Vorschriften erlernen? Was man in Schulen lernen kann, ist wichtig, aber es reicht allein nicht aus. Der Hauptzweig der Erziehung menschlicher Wesen ist ihre gewöhnliche Beschäftigung, die entweder in den Arbeiten ihres individuellen Berufs oder in einer Berrichtung von allgemeinem Interesse besteht, bei der sie mitzuwirken haben. Die private, auf Gelderwerb gerichtete Beschäftigung ist bei den meisten Personen mehr oder weniger eine mechanische, handwerksmäßige Arbeit; sie läßt nur einige wenige von den Fähigkeiten des Menschen zur Geltung kommen, und ihre ausschließliche Verfolgung wirkt immer darauf hin, seine Aufmerksamkeit und sein Interesse ausschließlich auf seine eigene Person und auf seine Familie als einen Anhang des eigenen Selbst zu concentriren, ihn gleichgültig gegen das Publicum, gegen großartige Ziele und edle Interessen zu machen, ihn zu einer übermäßigen Rücksicht auf persönliches Behagen, zur Selbstsucht und zur Feigheit zu verleiten. Diese Tendenzen muß man durch andere von entgegengesetzter Art aufzuwiegen suchen; man gebe ihm etwas für das Publicum zu thun, man lasse ihn Gemeinderath, Geschworne oder Wähler werden, und seine Gedanken und Gefühle werden bis zu einem gewissen Grade jenem engen Kreise entrückt. Er wird mit mannigfachen Arten der Thätigkeit und umfassendern Erwägungen vertraut. Er lernt fühlen, daß es neben den Interessen, die ihn von seinen Mitbürgern trennen, auch noch andere gibt, die ihn mit ihnen verbinden, daß das allgemeine Beste nicht nur auch ihm zu Statten kommt, sondern auch zum Theil von seiner Bemühung abhängt. Wie sich auch immer die Dinge unter andern gesellschaftlichen Verhältnissen gestalten haben mögen, so wird doch nach unserer Ueberzeugung der Geist eines handelstreibenden Volkes in der Hauptsache überall dort niedrig und knechtisch sein, wo der Gemeingeist nicht durch eine ausgedehnte Bethheiligung des Volkes an dem Detail des Regierungsgeschäftes Pflege und Aufmunterung findet, und der fromme Wunsch einer allgemeinen Verbreitung von Einsicht und Aufklärung unter den mittleren und niedern Classen kann nur durch die allgemeine Verbreitung einer Theilnahme an öffentlichen Berrichtungen und einer Stimme in den öffentlichen Angelegenheiten verwirklicht werden.

Dadurch wird keineswegs ausgeschlossen, daß man die Wohlthaten der sogenannten Centralisation — und diese Wohlthaten sind groß — in erheblichem Maße erreicht. Dem Princip der localen Selbstregierung ist großes und unverdientes Unrecht damit

geschehen, daß man es mit der Agitation gegen das neue Armen-gesetz in Verbindung brachte. Die regste Thätigkeit, welche eine Centralbehörde entfalten kann, um belehrende Thatsachen zu sammeln und mitzutheilen, den Localbehörden Rathschläge zu ertheilen und selbst allgemeine Regeln aufzustellen, an die sie sich zu halten haben, kann der Verwerthung localer Freiheiten als Hilfsmittel für die Erziehung des Volkes nie hinderlich, sondern nur förderlich sein. Das Bestehen einer solchen Centralbehörde macht es möglich, der Bevölkerung selbst oder den localen Körperschaften, die sie vertreten, viele Dinge zu überlassen, die von zu großer nationaler Bedeutung sind, als daß man sie ihnen ganz unbedingt überweisen könnte und eine solche Einrichtung vervollständigt die Wirksamkeit der localen Selbstregierung als Mittel der Belehrung, indem sie das Volk daran gewöhnt, nicht nur über besondere Thatsachen zu urtheilen, sondern auch Principien zu begreifen, anzuwenden und in ihrem praktischen Werthe zu würdigen. Die Art der Verwaltung, welche die letzte Parlamentsacte für die englischen Armen-gesetze vorschreibt, scheint uns ihrem allgemeinen Geist nach beinahe theoretisch vollkommen, und die Ausdehnung einer ähnlichen Mischung von centraler und localer Geschäftsführung auf manche andere Zweige der Verwaltung würde die besten Früchte einer lebhaften Betheiligung des Volkes an den Geschäften mit den Vortheilen einer Oberaufsicht durch specielle Fachbildung und vieljähriger Erfahrung vereinigen, und wie wir glauben, in Hrn. de Tocqueville's Liste von Correctiven gegen die Uebelstände der Demokratie einen ausgezeichneten Platz beanspruchen können.

Bei seiner Beurtheilung der Wirkungen einer demokratischen Regierung im Gegensatz zu einem demokratischen Zustande der Gesellschaft, geht Hr. de Tocqueville von Verhältnissen aus, wie sie in Amerika bestehen, und setzt eine volksthümliche Staatsregierung in Verbindung mit volksthümlichen localen Einrichtungen voraus. Eine solche Regierung scheint ihm große Vorzüge zu besitzen, gegen die indessen nach seiner Ansicht manche nicht unerhebliche Uebelstände schwer ins Gewicht fallen.

Unter den Vorzügen nimmt eine der ersten Stellen derjenige ein, von dem wir soeben gesprochen haben, die allgemeine Verbreitung von Einsicht, die merkwürdige Anregung, welche demokratische Institutionen den thätigen Fähigkeiten desjenigen Theiles des Gemeinwesens geben, der unter andern Verhältnissen der unwissendste, stumpfste und apathischste zu sein pflegt. Diese charakteristische Erscheinung fällt jedem Reisenden in Amerika auf den ersten Blick

in hohem Grade auf. Rührigkeit, Unternehmungslust und ein achtbares Maß von Kenntniß sind Eigenschaften, die man nicht etwa nur bei einer geringern oder größern Zahl von amerikanischen Bürgern, sondern bei allen ohne Ausnahme findet. Es gibt dort keine Menschenklasse, die sich von Gewohnheit und Routine in Fesseln schlagen läßt. Jeder Amerikaner wird bei seinen industriellen Arbeiten oder bei der Bewirthschaftung seines Gutes die neuesten und besten Methoden anwenden, welche der besondere Fall gerade zuläßt. Der ärmste Amerikaner versteht die Einrichtungen seines Vaterlandes bis in ihre schwierigsten Theile und vermag sie zu erklären, kann die innern und auswärtigen Interessen seines Volkes erörtern. Vieles davon kommt gewiß mit Recht auf Rechnung des allgemein verbreiteten Wohlstandes, und der Bildung sowie der Gewohnheiten, welche die ersten Ansiedler mit sich gebracht hatten, aber wir müssen dem Verfasser vollkommen beipflichten, wenn er den Grund dafür zum Theil auch in der beständigen geistigen Übung sucht, die jeder Mann aus dem Volke dadurch erhält, daß alle öffentlichen Fragen seiner Beurtheilung unterzogen werden.

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Volk die öffentlichen Angelegenheiten mitunter schlecht verwaltet, aber es ist unmöglich, daß das Volk einen Antheil an öffentlichen Geschäften nimmt, ohne seinen engen Ideentreis zu erweitern und die gewöhnliche Routine seiner geistigen Beschäftigungen bei Seite zu lassen. Die unscheinbarsten Individuen, die berufen werden, bei der Regierung der Gesellschaft mitzuwirken, erlangen einen gewissen Grad von Selbstachtung, und da sie Macht besitzen, so werden Geister, die aufgeklärter sind als sie selbst, ihnen ihre Dienste antragen. Sie werden von einer Menge von Bewerbern umdrängt, die ihre Unterstützung zu erhalten wünschen, und die sie auf tausend verschiedenen Wegen zu berücken suchen, aber sie während dieses Vorganges zugleich unterrichten. Ein solcher Mann nimmt jetzt Theil an politischen Unternehmungen, die nicht in seinem eigenen Kopfe entsprungen sind, aber ihm doch einen allgemeinen Geschmack für solche Unternehmungen geben. Er wird täglich auf neue Verbesserungen in dem Eigenthum geführt, das er gemeinschaftlich mit andern besitzt und dadurch wird in ihm das Streben geweckt, auch das Eigenthum zu verbessern, das sich in seinem Privatbesitz befindet. Er ist vielleicht weder glücklicher noch besser als die, welche vor ihm lebten, aber er ist unterrichteter und thätiger. Ich zweifle nicht im Mindesten daran, daß die demokratischen Institutionen der Vereinigten Staaten in Verbindung mit der physischen Beschaffenheit des Landes die Ursache (nicht die directe, wie man oft

ehauptet, sondern die indirecte Ursache) der wunderbaren Handels-
 tätigkeit der Einwohner sind. Sie wird nicht durch Gesetze er-
 zengt, aber sie stammt aus Gewohnheiten, die das Volk durch die
 Theilnahme an der Gesetzgebung erlangt.

„Wenn die Gegner der Demokratie behaupten, daß ein ein-
 zeln Mensch die Verrichtungen, die er übernimmt, besser besorgt
 als die allgemeine Volksherrschaft, so scheinen sie mir vollkommen
 recht zu haben. Die Regierung eines Individuums hat unter der
 Voraussetzung gleicher Kenntniß auf beiden Seiten mehr Consequenz
 und Ausdauer als die einer Menge, mehr Combination in ihren
 Plänen, eine größere Vollendung in den Details und ist besser be-
 fähigt, die Charaktere der Menschen, die sie verwendet, mit Ein-
 sicht zu beurtheilen. Wer das in Abrede stellen will, hat entweder
 nie eine demokratische Regierung gesehen, oder sich seine Ansicht
 nach vereinzelt Fällen gebildet. Man muß zugeben, daß demo-
 cratische Institutionen selbst dann, wenn die localen Verhältnisse
 und der Charakter des Volkes ihrem Bestehen günstig sind, niemals
 zu einem methodischen und regelmäßigen Regierungssystem führen.
 Die demokratische Freiheit ist weit davon entfernt, all die Unter-
 nehmungen, an die sie sich macht, mit der Geschicklichkeit eines
 ansichtsvollen Despotismus durchzuführen. Sie läßt sie häufig
 scheitern, ehe sie noch ihre Früchte getragen haben, oder sie wagt
 Dinge, die sich in ihren Folgen gefährlich erweisen können, aber
 schließlich erreicht sie doch immer größere Resultate, als irgend
 eine absolute Regierung. Sie thut weniger Dinge gut, aber sie
 thut eine größere Zahl von Dingen. Nicht das, was von einer
 demokratischen Regierung, sondern das, was unter einer demo-
 cratischen Regierung von Privatkräften geleistet wird, ist wahrhaft
 groß. Die Demokratie gibt dem Volke nicht die geschickteste Re-
 gierung, aber sie bewirkt, was die geschicktesten Regierungen häufig
 nicht zu bewirken vermögen; sie weckt einen alles durchdringenden,
 rastlosen Geist der Thätigkeit, eine überquellende Kraft, eine
 Energie, die man sonst nie sieht, und die unter günstigen Um-
 ständen das Erstaunlichste leisten kann. Das sind die wahren Vortheile
 der Demokratie.“ (II. Band, 6. Capitel.)

Der andere große politische Vorzug, den unser Autor der
 Demokratie beilegt, bedarf weniger der Erläuterung, weil er an-
 sich einleuchtender und bereits öfter behandelt worden ist; er liegt
 darin, daß die Gesetzgebung und die Verwaltung immer nach der
 Richtung hinstrebt, die im Interesse der größten Zahl liegt. Ob-
 wohl Hr. de Tocqueville weit davon entfernt ist, diese Eigenschaft
 der Demokratie als das politische Universalmittel zu betrachten,

für das man sie so oft ausgegeben hat, so gibt er doch seiner Ueberzeugung von ihrer Bedeutung einen zwar gemäßigten, aber entschiedenen Ausdruck. Amerika bietet uns nicht das Schauspiel, was wir selbst in den besten gemischten Verfassungen finden, nämlich Classeninteressen kleiner Minoritäten, welche das Gesetzgebungsrecht im Widerspruch mit dem allgemeinen Interesse und der allgemeinen Meinung der Bevölkerung üben; noch weniger finden wir dort eine Erscheinung, die die meisten Repräsentativ-Regierungen charakterisirte und nur sehr allmählig aufhört, auch die unsere zu charakterisiren, nämlich einen beständigen Bund von Classeninteressen, ein stillschweigendes Einverständnis zwischen den verschiedenen Gruppen, die aus Mißbräuchen Vortheil ziehen, sich mit gemeinsamen Kräften jeder Reform zu widersetzen. In Amerika kann nichts Bestand haben, was sich nicht wenigstens scheinbar durch Beweisgründe empfiehlt, die sich auf das allgemeine Interesse stützen. Mag man dies Interesse auch noch so oft mißverstehen, so hält doch die Gesetzgebung inmitten aller Mißverständnisse im Allgemeinen immer die Richtung ein, die darauf hinführt, und wenn ein Gemeinwesen in der Lage ist, „die vorübergehende Wirkung schlechter Gesetze zu ertragen und ohne gänzlichen Ruin das Ergebnis der allgemeinen Tendenz der Gesetze abzuwarten,“ so wird dies Land, nach der Ueberzeugung des Hrn. de Tocqueville, unter einer demokratischen Regierung besser gedeihen, als unter jeder andern. In aristokratischen Regierungen dagegen gilt das Interesse oder im besten Falle die Ehre und der Ruhm der herrschenden Classe für das allgemeine Interesse, und alles, was für die Individuen, welche die untergeordneten Classen bilden, den höchsten Werth besitzt, ist der Gefahr ausgesetzt, diesem öffentlichen Interesse mit der ganzen Strenge eines antiken Patriotismus geopfert zu werden.

„Die Männer, welche in Amerika mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten betraut werden, stehen oft in Bezug auf Talent und Moral hinter denen zurück, welche aristokratische Institutionen zur Macht erheben würden. Ihr Interesse aber stimmt mit dem der Majorität ihrer Mitbürger überein und fällt mit ihm zusammen. Sie mögen oft pflichtvergessen sein und oft fehlgreifen, aber sie werden niemals systematisch eine der Majorität feindliche Handlungsweise einhalten und es ist undenkbar, daß sie der Regierung einen gefährlichen oder exclusiven Charakter geben können.

„Die Mißverwaltung eines demokratischen Beamten ist überdies immer eine isolirte Thatsache, deren Wirkungen nicht über die

urze Periode hinaus dauern können, für die er gewählt ist. Bestechlichkeit und Unfähigkeit wirken nicht als gemeinsame Interessen, welche die Menschen dauernd mit einander verbinden. Ein bestechlicher oder unfähiger Beamter wird sich nie mit einem andern Beamten blos deshalb, weil dieser auch bestechlich und unfähig ist, über ein gemeinsames Zusammenwirken verständigen und diese beiden Männer werden nie ihre Bemühungen vereinigen, um die Bestechlichkeit oder Untauglichkeit ihrer entferntesten Nachkommenschaft zu begünstigen oder zu verheimlichen. Im Gegentheil, die Selbstsucht und die Intriguen des Einen werden dazu dienen, den Andern zu entlarven. Die Laster des Beamten in demokratischen Staaten sind in der Regel nur die seines individuellen Charakters.

„Unter aristokratischen Regierungen dagegen werden Staatsbeamte durch das Interesse ihres Standes beherrscht, das zwar mitunter mit dem Interesse der Majorität zusammenfallen mag, aber häufig davon verschieden ist. Dies Interesse ist ein Band, das sie alle dauernd zusammenhält. Es bestimmt sie, sich mit einander zu vereinigen und über gemeinsame Bemühungen für Zwecke zu verständigen, bei denen es sich nicht immer um das Glück der größten Zahl handelt, und es verbindet nicht nur die Personen in Amt und Würden mit einander, sondern bringt sie auch einem beträchtlichen Theil der Regierten näher, da zahlreiche Bürger des Staates der Aristokratie angehören, ohne ein Amt zu bekleiden. Der aristokratische Beamte findet daher ebenso wohl in einem Theile der Gesellschaft selbst, wie in der Regierung, deren Mitglied er ist, eine Stütze für seine eigenen natürlichen Tendenzen.

„Das gemeinsame Ziel, das die Interessen der Behörden in Aristokratien mit dem eines Theiles ihrer Zeitgenossen verbindet, identificirt es auch mit dem der zukünftigen Generationen ihres Standes. Sie arbeiten ebenso sehr für kommende Zeiten, wie für ihre eigene. Der aristokratische Beamte wird also durch die Leidenschaften seiner Umgebung, durch seine eigenen und ich möchte fast sagen durch die seiner Nachkommenschaft nach demselben Punkte hingedrängt. Ist es ein Wunder, wenn er nicht zu widerstehen vermag? Und so kommt es, daß der Classengeist oft auch die mit sich fortreißt, die er nicht entsittlicht, und sie ohne ihre Absicht die Gesellschaft für ihre besondern Zwecke und schon im Voraus für die ihrer Nachkommen modeln läßt.“ (Ebend.)

Das also sind die Vorzüge, die unser Autor einer demokratischen Regierung zugestehet. Wir gehen jetzt zu ihren Nachtheilen über.

Nach der Ansicht, die unter den gebildeten Verfechtern der Demokratie vorzuherrschen pflegt, bestände eine ihrer Empfehlungen darin, daß sie die weisesten und würdigsten Personen an die Spitze der Geschäfte bringe. Das Volk, so sagt man, hat das stärkste Interesse daran, die rechten Männer auszuwählen. Man setzt voraus, daß es dies Interesse fühlen werde und daß es trotz gelegentlicher, mehr oder minder erheblicher Mißgriffe in der Hauptsache immer Männer von hohem, wo nicht vom höchsten Talent und Verdienst in die obersten Stellungen zu bringen wissen werde.

Herr de Tocqueville ist anderer Meinung. Der allgemeine Mangel an Verdienst bei den Mitgliedern der amerikanischen Gesetzgebungs-körpern und sonstigen öffentlichen Beamten fiel ihm in hohem Grade auf. Er erklärt sich diese Erscheinung nicht nur aus der Unfähigkeit der Masse das Verdienst zu unterscheiden, sondern zum Theil auch aus ihrer Gleichgültigkeit gegen dasselbe. Er glaubt, daß man dort Männer von überlegener Einsicht nicht besonders zu schätzen weiß, wenig Verlangen darnach trägt, ihre Dienste für den Staat zu gewinnen, und sich gelegentlich sogar eifersüchtig gegen sie zeigt, besonders wenn sie zugleich reich sind. Sie ihrerseits haben noch weniger Neigung, solche Stellungen zu suchen. Staatsämter sind dort wenig einträglich, geben wenig Macht und bieten keine Garantie für ihre Dauer; beinahe jede andere Laufbahn eröffnet einem Manne von Talent und Unternehmungsgeist bessere pecuniäre Aussichten; auch sind gebildete Männer nicht geneigt, sich zu jenen niedrigen Kunstgriffen und Verläugnungen der eigenen Meinung herbeizulassen, zu denen weniger ausgezeichnete Bewerber bereitwillig ihre Zuflucht nehmen. Die Inhaber der Macht, die man mit so wenig Rücksicht auf Verdienst auswählt, werden, zum Theil vielleicht gerade aus diesem Grunde, häufig gewechselt. Die rasche Wiederkehr der Wahlen und selbst, wie Hr. de Tocqueville glaubt, der Geschmack der Wähler für eine Abwechslung (ein Geschmack, der da, wo man nach Befähigung wenig fragt, natürlich genug ist), führt zu einer raschen Aufeinanderfolge neuer Männer in den gesetzgebenden Versammlungen und in allen öffentlichen Aemtern. Daher rührt auf der einen Seite ein großes Schwanken in der Gesetzgebung, indem jeder neue Ankömmling während der kurzen Zeit, die er vor sich hat, etwas thun will, während es andererseits keine eigentliche politische Laufbahn gibt, und die staatsmännische Kunst kein Beruf ist. Es gibt keine Classe von Personen, die für das öffentliche Geschäft erzogen sind, seine Besorgung zur Aufgabe ihres Lebens machen, und die Resultate ihrer Erfahrung auf ihre Nachfolger vererben; es gibt keine

dition, keine Wissenschaft oder Kunst des öffentlichen Dienstes. Beamte weiß wenig von den Grundsätzen, nach denen sein Vorgänger handelte, und noch weniger kümmert er sich darum, sein Nachfolger wird es mit ihm gerade so halten. Das öffentliche Geschäft wird also allerdings mit einem ganz anständigen Theil von jenem gesunden Menschenverstand und jener allgemeinen Vernunft geleitet, die in einem demokratischen Gemeinwesen so verbreitet sind, aber speciell Studium und specielle Erfahrung kommen wenig zu gute und es fehlt an einem consequenten System, weitblickenden Ideen und einer ausdauernden Bemühung für entfernte Zwecke.

Wir glauben sehr gern, daß dies ein wahres Gemälde der amerikanischen Regierung ist, aber man kann kaum sagen, daß diese Schilderung auf sie allein paßt; es gibt jetzt wenige Regierungen, deren sie nun repräsentativer oder absoluter Art sein, von denen man nicht Ähnliches behaupten könnte. In keinem Lande, in welchem die wirkliche Regierung in den Händen eines Ministers ist und häufige Ministerwechsel stattfinden, läßt sich erwarten, daß seine Politik nach weitblickenden Ideen geleitet werden wird, wie das Land nun England oder Frankreich, im achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert sein*). Eine unfertige und schlecht ergebene Gesetzgebung ist bezeichnend für jede Regierung, die ihre Gesetze und ihre Verwaltungsacte gewissermaßen improvisirt und dabei durch das Bedürfniß des Augenblicks leiten läßt, ohne einen allgemeinen Plan zu verfolgen, für jede, bei der die Herrschaft in irgendwie erheblichem Umfange von Personen geübt wird, die nicht besonders für das Regierungsgeschäft herangebildet sind. Es ist wahr, daß die wegen ihrer tiefen Staatskunst gefeierten Regierungen in der Regel Aristokratien gewesen sind; aber es waren immer sehr eng begrenzte Aristokratien, die aus so wenig Mitgliedern bestanden, daß jedes derselben persönlich an dem Regierungsgeschäft theilnehmen konnte. Dies sind die Regierungen, welche eine natürliche Tendenz haben mit Stätigkeit, das heißt in Übereinstimmung mit festen Grundsätzen regiert zu werden. Da jedes Mitglied des Regierungskörpers für die Regierung wie für einen Beruf herangebildet ist, so achten sie das Herkommen, erwerben ihre Erfahrung von Generation auf Generation, und erhalten eine Reihe von Ueberlieferungen, und da sie alle überständige Beurtheiler ihrer gegenseitigen Verdienste sind, so

*) Es sind hier einige Sätze aus einer andern Schrift des Verfassers eingeschaltet.

schwingen sich die Talentvollsten leicht zu den ihnen gebührenden Stellen auf. Die Regierungen im alten Rom und im modernen Venedig trugen diesen Charakter und, wie alle Welt weiß, leiteten sie Jahrhunderte lang die Angelegenheiten dieser Staaten mit bewundernswürdiger Consequenz und Kunst nach festen Grundsätzen, die oft genug sehr verwerflich, aber immer außerordentlich geeignet waren, die Zwecke dieser Regierungen zu fördern. Wenn der regierende Körper, mag er nun aus den Vielen oder einer bevorzugten Classe bestehen, so zahlreich ist, daß die große Mehrheit desselben die Ausübung der Regierung nicht zur Hauptbeschäftigung ihres Lebens macht und machen kann, so ist es unmöglich, daß dem Regierungskörper selbst Weisheit, Voraussicht und Vorsicht innewohne. Wenn diese Eigenschaften überhaupt vorhanden sind, wird man sie nicht in dem Regierungskörper selbst, sondern bei denen suchen müssen, denen er sein Vertrauen schenkt. Die Meinung einer zahlreichen herrschenden Classe ist eben so schwankend, eben so geneigt, sich augenblicklichen Impulsen ganz hinzugeben, wie die Meinung des Volkes. Der ganze Verlauf der englischen Geschichte legt Zeugniß davon ab. Alle unsere Gesetze sind aus augenblicklichen Impulsen hervorgegangen; in keinem Lande hat die Gesetzgebung in ihrem ganzen Gange weniger ein festes und unverrückbares Ziel verfolgt.

Soweit die Bemerkung richtig ist, daß es den amerikanischen Staatsmännern an hervorragendem Verdienst zu fehlen pflegt — und unser Autor gibt selbst zu, daß viele Ausnahmen von dieser Regel vorkommen — läßt diese Thatsache vielleicht eine weniger ungünstige Erklärung zu. Amerika braucht sehr wenig Regierung. Es hat keine Kriege, keine Nachbarn, keine verwickelte internationale Beziehungen, keine alte Gesellschaft mit tausend Mißbräuchen, die Reformen fordern, keine hungernde und ununterrichtete Millionen, die Nahrung und Leitung brauchen. Die Gesellschaft in Amerika bedarf wenig mehr, als daß man sie sich selbst überläßt. Die laufenden Geschäfte, welche ihre Regierung zu besorgen hat, werden selten eine mehr als durchschnittliche Fähigkeit erfordern, und es ist vielleicht eine weise Sparsamkeit bei den Amerikanern, den Preis großer Talente in solchen Fällen nicht zu zahlen, für die gewöhnliches Talent ausreicht. Wir wollen mit diesen Bemerkungen nur zur Vorsicht mahnen und keineswegs eine Polemik eröffnen. Wie viele andere Theile der Lehren unseres Autors bietet auch derjenige, von dem wir gerade sprechen, reichlichen Stoff für die Arbeit einer ganzen Reihenfolge von Denkern und sorgfältigen Beobachtern, und in der Hauptsache wird erst die Erfahrung einer

künftigen Zeit ihn endgültig zu bestätigen oder zu widerlegen vernögen.

Wir kommen jetzt zu einer von den Gefahren der Demokratie, über welche schon so viel gesprochen worden ist und die unser Autor als den „Despotismus der Majorität“ bezeichnet.

Es ist vielleicht der größte Mangel bei dem Buche des Hrn. de Tocqueville, daß er es an Beispielen fehlen läßt, und daß in Folge dessen seine Sätze, selbst wenn sie aus Beobachtung abgeleitet sind, so aussehen, als wären sie bloße abstracte Speculationen. Er spricht von der Tyrannei der Majorität in allgemeinen Ausdrücken, führt aber kaum ein Beispiel davon an, und läßt uns auch ziemlich im Unklaren über die Art, wie sie sich in der Praxis äußert. Diese Unterlassungssünde war freilich in diesem besondern Falle um so verzeihlicher, da der Despotismus, über den er Klage führt, damals in politischer Beziehung wenigstens mehr zu den Uebeln gehörte, die man für die Zukunft zu besorgen hatte, als zu denen, unter welchen man bereits litt; was ihn bedenklich machte, war eher der gänzliche Mangel an Bürgschaften gegen die Tyrannei der Majorität, als die Zahl der Fälle, in denen sie wirklich geübt wurde.

Indessen lassen uns Ereignisse, welche seit dem Erscheinen des ersten Theiles von Hrn. de Tocqueville's Werk eingetreten sind, doch auf die Form schließen, in welcher die von einer Majorität ausgehende Tyrannei sich aller Wahrscheinlichkeit nach geltend machen wird.

Man kann sich nicht leicht Lockungen des persönlichen Interesses denken, die in einem Lande wie Amerika die größere Zahl dahin führen könnten, die kleinere zu unterdrücken. Wenn man von streitenden Interessen einer Majorität und einer Minorität spricht, so hat man dabei gewöhnlich den Gegensatz zwischen Reichen und Armen im Auge, aber wo die Reichen damit zufrieden sind, reich zu sein, und als solche keine politischen Vorrechte beanspruchen, pflegt ihr Interesse in der Regel dasselbe zu sein, wie das der Armen; vollständiger Schutz des Eigenthums und der Freiheit, darüber zu verfügen, sind für beide Theile gleich wichtig. Allerdings wird man da, wo die Armen so arm sind, daß es ihnen kaum noch schlimmer gehen kann, niemals mit Sicherheit auf ihre Achtung vor den Rechten des Eigenthums zählen können, welche sie zu theilen nicht hoffen dürfen. Wo aber jeder Eigenthum besitzt oder vernünftigerweise einst zu besitzen hoffen kann, wo jedem eine mehr oder minder wahrscheinliche Aussicht offen steht, ein großes Vermögen zu erwerben, wo jeder seinen Lebensplan auf die

festen Zuversicht aufbaut, daß er durch größere Kraftanstrengung auch einen höhern Lohn zu erreichen vermag, da steht kaum zu befürchten, daß man die Unverletzlichkeit des Eigenthums jemals aus den Augen verlieren wird. Von den Amerikanern wird nicht behauptet, daß sie Gesetze gegen die Reichen erlassen oder ihnen bei der Besteuerung eine ungebührliche Last aufbürden. Wenn eine weniger günstig situirte Arbeiterbevölkerung sich vorzeitig einen Einfluß auf unsere eigene Gesetzgebung erzwingen könnte, so würde man vielleicht in der That nicht sowohl Verletzungen des Eigenthums, aber doch eine ungehörige Einmischung in Vertragsverhältnisse, eine kurzsichtige Gesetzgebung im vermeintlichen Interesse der Vielen, Gesetze, die sich auf irrthümliche nationalökonomische Auffassungen stützen, zu besorgen haben. Man würde vielleicht darauf verfallen, ein Minimum des Lohnes festzusetzen oder die Maschinen zu besteuern; es würden vielleicht eben so thörichte und unwirksame Versuche gemacht werden, den Lohn durch gesetzliche Bestimmungen hoch zu halten, als von der britischen Gesetzgebung so lange gemacht wurden, ihn auf demselben Wege niedrig zu erhalten. Wir wünschen durchaus nicht, das Experiment anstellen zu sehen, aber wir sind überzeugt, daß die Erfahrung den einen Irrthum berichtigen würde, wie sie den andern berichtigt hat, und zwar in derselben Weise, nämlich durch einen vollständigen Mißerfolg in der Praxis.

Die wirklichen oder eingebildeten Sonderinteressen der Majorität sind es nicht, wodurch die Minoritäten bedroht werden, sondern ihre Antipathien in Bezug auf Religion, politische Parteilichkeit oder Rasse, und die Erfahrung Amerika's scheint zu bestätigen, was die Theorie wahrscheinlich machte, daß nämlich die Tyrannei der Majorität nicht die Form von Gesetzen, sondern die eines über den Gesetzen stehenden Dispensationsrechtes annehmen würde. Die Bevölkerung von Massachusetts erließ kein Gesetz, das die römisch-katholischen Schulen verbot oder Brandstiftung von Seiten der Protestanten für straflos erklärte; sie begnügte sich damit, den Convent der Ursulinerinnen niederzubrennen, überzeugt, wie sie war, daß sich keine Jury bereit finden lassen werde, das Unrecht zu sühnen. In derselben Zuversicht plünderte und zerstörte das Volk von New-York und Philadelphia die Häuser der Abolitionisten, und die Schulen und Kirchen ihrer schwarzen Mitbürger, während ganze Schaaren, die sich an diesen Gewaltthätigkeiten nicht beteiligten, dem Schauspiel mit Vergnügen zusahen. Die Gesetze von Maryland hatten nie aufgehört, Mord und Einbruch zu verbieten; trotzdem brach im Jahre 1812 in Baltimore ein Pöbel-

haufe, nachdem er die Druckerei einer Zeitung, die gegen den Krieg mit England aufgetreten war, zerstört hatte, in das Gefängniß ein, wohin man die Redacteurs um ihrer eigenen Sicherheit willen gebracht hatte, ermordete einen von ihnen, und ließ die andern für todt auf dem Plaze; die Thäter wurden vor Gericht gestellt und freigesprochen. In derselben Stadt veranlaßte im Jahre 1835 der betrügerische Bankerott der Bank von Maryland einen Straßen- tumult, der vier Tage dauerte und dessen thörichte Geschichte man in Hrn. Chevalier's Briefen lesen kann. Das Bedauerliche solcher Vorfälle liegt nicht so sehr in der Tumulten selbst, die in jedem Lande hätten vorkommen können, sondern in der Unmöglichkeit, bei einer Executive Hilfe zu erlangen, die von dem Pöbel abhängt, oder sein Recht bei einer Jury zu finden, die aus ihm gebildet ist und in der apathischen feigen Fügsamkeit mißbilligender Zuschauer, die beinahe dem passiven Stumpfsinn gleichkommt, welchen das Volk von Paris an den Tag legte, als eine Handvoll gedungener Meuchelmörder die Septemberschlächtereien ins Werk setzte. Denn wo die Majorität die einzige Macht ist, und eine Macht, die ihre Befehle in der Form von Straßentumulten erläßt, flößt sie einen Schrecken ein, wie ihn selbst der despotischste Monarch nicht immer einzulösen vermag. Die schweigende Sympathie der Majorität kann den Märtyrer, der der Tyrannei eines einzelnen Mannes zum Opfer fällt, auf dem Blutgerüst aufrecht erhalten; wenn wir uns aber die Lage eines Opfers der Majorität selbst vorstellen wollen, müssen wir auf die Annalen religiöser Verfolgung zurückgehen, um eine Parallele zu finden.

Trotzdem dürfen wir nicht vergessen, daß selbst diese gesetzlose Gewaltthätigkeit kein so dauerndes und deshalb kein so großes Uebel ist, als eine Tyrannei, die in der Form des Gesetzes auftritt. Ein tyrannisches Gesetz bleibt, weil sein Bestehen, so lange man sich ihm fügt, das allgemeine Ansehen der Gesetze nicht abschwächt. In Amerika aber wird die Tyrannei selten das Gesetz als Werkzeug benutzen, weil es im Allgemeinen keine dauernde Classe gibt, die man tyrannisiren könnte. Die Opfer der Unterdrückung sind die zufälligen Gegenstände des Volksumwillens, die man nicht auf dem Wege des Gesetzes, sondern nur durch gelegentliche Acte gesetzloser Gewalt treffen kann, und wenn man eine häufige Wiederkehr solcher Acte dulden wollte, so würde man sich darin schicken müssen, ganz ohne Gesetz zu leben. Auch hat in den Vereinigten Staaten der Geist roher Gewaltthätigkeit bereits den Geist des Widerstandes gegen solche Gewaltthätigkeit geweckt, zunächst, wie man erwarten und wünschen mußte, den des moralischen

Widerstandes; zeigt sich dieser unwirksam, so wird der physische Widerstand folgen. Die Majorität wird, wie andere despotische Mächte, durch die Erfahrung zu der Erkenntniß gebracht werden, daß sie nicht gleichzeitig die Vortheile einer civilisirten Gesellschaft und die barbarische Freiheit genießen kann, nach ihrem Gutdünken andern Menschen Leben und Eigenthum zu rauben. Sowie man erst allgemein weiß, daß die Minoritäten sich zur Wehr setzen, werden die Majoritäten sich zweimal besinnen, ehe sie ihren Widerstand herausfordern. Diejenige schlechte Regierung, die man in der modernen Gesellschaft allein für irgend eine Dauer zu besorgen hat, wird immer in der Form schlechter Gesetze und schlechter Gerichtshöfe auftreten; eine Regierung durch das sic volo eines Königs oder eines Pöbelhaufens gehört vergangenen Zeiten an und kann außerhalb des Kreises asiatischer Barbarei nirgends mehr auf Bestand hoffen.

Der Despotismus der Majorität innerhalb der Grenzen des bürgerlichen Lebens scheint uns demnach zwar ein wirkliches, aber kein sehr furchtbares Uebel zu sein. Die Tyrannei, welche wir fürchten, und der die Besorgnisse unseres Autors vor allem gelten, ist anderer Art und hat nicht den Leib, sondern den Geist zu ihrem Gegenstand.

Herr de Tocqueville findet ebenso wie andere Reisende an Amerika auszusetzen, daß dort weniger Unabhängigkeit des Gedankens bestehe, als in irgend einem andern Lande. Auf religiösem Gebiet allerdings haben die Meinungsverschiedenheiten, die glücklicher Weise unter den ersten Ansiedlern in den verschiedenen Colonien herrschten, eine rechtliche und factische Toleranz herbeigeführt, welche sich auf die ganze Christenheit erstreckt. Hätte ein böses Geschick es so gefügt, daß eine Majoritätsreligion vorhanden gewesen wäre, so würden die Dinge auch in dieser Beziehung wahrscheinlich einen andern Verlauf genommen haben. Hat über irgend eine andere Frage sich einmal die Majorität eine bestimmte Meinung gebildet, so wagt, wie versichert wird, kaum noch Jemand anderer Meinung zu sein, oder wenigstens sich zu einer andern Meinung zu bekennen. Ueber die Natur und das Maß der Unannehmlichkeiten, die der erfahren würde, welcher wagen sollte, eine allgemein angenommene Meinung in Zweifel zu ziehen, fehlt es an ganz klaren Angaben. Indessen scheint soviel sicher, daß kaum irgend Jemand diesen Muth hat, daß alle weitere Erörterung einer Frage aufhört, sobald das Publicum sie einmal als abgemacht betrachtet, und daß nicht nur Niemand wagt, von dem Publicum und seinen Meinungen etwas Nachtheiliges zu sagen, was in Eu-

copa Jedermann unbedenklich wagen kann, sondern daß sogar seine Weisheit und Tugend beständig mit kriechender Schmeichelei und in wahren Schmarozerton gepriesen wird.

Diese Betrachtungen, bei denen der Autor in dem ersten Theile seines Werkes längere Zeit verweilt, stehen in innigem Zusammenhang mit denjenigen Ansichten über den Einfluß der Demokratie auf die Intelligenz, die er in dem zweiten Theile entwickelt.

Herr de Tocqueville versichert, daß diejenige geistige Gewohnheit, die man der Welt so oft als die einzige ausreichende Garantie gegen geistige Sklaverei eingeschärft hat, die Verwerfung aller Autorität und die Geltendmachung des Rechtes auf ein eigenes Urtheil von den Amerikanern nicht nur im vollsten Maße anerkannt, sondern auch in allen Fragen mit Ausnahme der Grundlehren des Christenthums und der christlichen Moral praktisch geübt werde. Sie betrachten die Ueberlieferungen aus der Vergangenheit bloß als Material und die Beschäftigung damit als „ein nützlichcs Studium, um anders und zweckmäßiger handeln zu lernen.“ Sie sind nicht gewohnt, in der Weisheit ihrer Vorfahren oder aus-gezeichnete Zeitgenossen die Anleitung zum Handeln zu suchen, sondern sie verlangen, daß die Gründe ihres Verfahrens ihrer eigenen Fassungskraft zugänglich gemacht werden. Auch ist ihre geistige Richtung durchaus praktisch und frei von aller Pedanterie, wie sich das von Leuten erwarten läßt; die sich mehr durch gesunden Menschenverstand als durch Wissenschaft leiten lassen; sie gehen geradeswegs auf ihr Ziel los, ohne Vorurtheil für oder gegen irgend eine bestimmte Classe von Mitteln und mit einer Art Verachtung gegen die Form.

Mancher würde vielleicht von solchen Gewohnheiten und Methoden des Denkens keine andere Folge erwarten, als den zügellosesten Mißbrauch der individuellen Unabhängigkeit des Gedankens. In der That ist aber das Resultat gerade das entgegengesetzte. Die Menschen im Allgemeinen können sich, wie unser Autor treffend bemerkt, unmöglich alle ihre Ansichten selbst bilden; sie mögen die Autorität, von der sie dieselben entnehmen, in der Theorie nicht anerkennen, aber factisch existirt sie trotzdem. Dasjenige höhere Gesetz, das ältere Gesellschaften in den Ueberlieferungen der Vergangenheit oder in den Dogmen von Priestern und Philosophen gefunden haben, finden die Amerikaner gegenseitig in ihren Meinungen. Da sie sich in ihren äußern Verhältnissen, sowie in Intelligenz und Kenntniß alle ziemlich nahe kommen, so ist die einzige Autorität, die eine unwillkürliche Achtung einflößt, die der Zahl.

Je besser Jeder weiß, daß er auf gleicher Stufe mit jedem einzelnen Individuum steht, desto hilfloser und unbedeutender fühlt er sich der gesammten Masse gegenüber und desto unglaublicher erscheint es ihm, daß die ganze Welt fehl gehen könne. „Vertrauen auf die öffentliche Meinung, sagt Herr de Tocqueville, wird in solchen Ländern eine Art Religion und die Majorität ist ihr Prophet.“ Der Gedanke, daß das, was die Menge glaubt, deshalb noch nicht über allen Zweifel erhaben ist, wird nicht länger durch dissentirende Stimmen lebendig erhalten. Das Recht des freien Urtheils, das auch auf die nicht dazu befähigten Personen ausgedehnt wird, hört eben deshalb auf, selbst von den befähigten geübt zu werden, und die Speculation wird gezwungen, sich innerhalb vorgezeichneter Grenzen zu halten, nicht wie ehemals durch die Unfehlbarkeit des Aristoteles, sondern durch die „unserer freien und aufgeklärten Mitbürger“ oder „unseres freien und aufgeklärten Zeitalters.“

Die Ansichten unseres Autors über den Einfluß der Demokratie auf die Pflege der Wissenschaften und Künste verdienen in hohem Grade Beachtung. Manche Personen neigen zum Theil in Folge theoretischer Erwägungen, zum Theil auf Grund der Thatsache, daß Amerika auf dem Gebiet der Philosophie, der Literatur und der schönen Künste, auffallend wenig originelle Leistungen aufzuweisen hat, zu der Ansicht hin, daß die moderne Demokratie den Künsten und Wissenschaften verderblich ist, und daß sie überall dort entweichen werden, wohin der demokratische Geist vordringt. Hr. de Tocqueville theilt diese Meinung nicht. Das Beispiel Amerika's ist, wie er bemerkt, kein zutreffendes, weil Amerika in geistiger Beziehung eine Provinz Englands ist, eine Provinz, deren Bewohner Gelderwerb zu ihrer Hauptbeschäftigung machen, weil die natürlichen Bedingungen des Landes sie dazu besonders auffordern und die sich deshalb, wie die Bevölkerung von Manchester und Birmingham in der Regel damit begnügen, Leistungen in den höheren Zweigen der Kenntniß fertig aus der Hauptstadt zu beziehen. Unser Autor ist weit davon entfernt, zu glauben, daß es in einem freien und gleichzeitig gebildeten demokratischen Volk an einem Publicum fehlen werde, das Werke der Wissenschaft und des Genie's zu würdigen und zu belohnen vermöge. Obgleich ein rascher Wechsel in dem Besitzstand stattfinden und das nöthige Material zur Bildung eines förmlichen auf erblichem Reichtum beruhenden Standes fehlen wird, so glaubt er doch, daß es in einem solchen Gemeinwesen in Folge der allgemeinen Thätigkeit und der Beseitigung aller künstlichen Schranken in Verbindung mit der natürlichen Ungleichheit menschlicher Begabung eine un-

gleich größere Zahl reicher Individuen (*infiniment plus nombreux*) als in irgend einer aristokratischen Gesellschaft geben wird. Es werden deshalb die Bedingungen zu einer vollständigen Muße zwar nicht in demselben Maße vorhanden sein, aber die Muße wird sich vielleicht auf mehr Personen erstrecken, während bei der engern Berührung und dem lebhaftern gegenseitigen Verkehr der Classen der Geschmack an geistigen Vergnügungen und Beschäftigungen sich sehr tief nach abwärts auch unter denen verbreiten wird, welche von den Vortheilen der Muße mehr ausgeschlossen sind. Da übrigens Talente und Kenntniß in einer demokratischen Gesellschaft das einzige Mittel sind, um rasch zu Vermögen zu gelangen, so werden sie wenigstens in abstracto keineswegs unterschätzt werden, und das Maß davon, dessen Werth irgend ein Individuum zu beurtheilen weiß, wird es sich auch sicherlich anzueignen suchen. Der rege Ehrgeiz, der in einem solchen Zustand der Gesellschaft allgemein ist, wird Kunst und Wissenschaft nicht bei Seite liegen lassen, sondern sich in dieser Richtung ebenso geltend machen, wie in jeder andern und die Zahl derer, welche diese Gebiete anbauen, wird „unermesslich“ werden.

Aus dieser Thatsache, aus der thätigeren Concurrenz in Bezug auf Geisteserzeugnisse und dem zahlreicheren Publicum, an das sie sich wenden, erklärt Hr. de Tocqueville auch die Mängel, die man jenen Erzeugnissen zum Vorwurf machen kann. In der Vermehrung ihrer Quantität sieht er den Grund für die Verschlechterung ihrer Qualität. Das Publicum, von einer so großen Menge von Erscheinungen in Anspruch genommen, kann jeder einzelnen nur die Beachtung eines Augenblicks zuwenden; sie werden deshalb hauptsächlich darauf berechnet sein, augenblicklich einen starken Eindruck hervorzubringen. Eine wohlbegründete Zustimmung und eine Dauer, die über die flüchtige Stunde hinausgeht, zu erreichen, wird immer schwieriger. Was für das Urtheil einiger hochgebildeten Wenigen geschrieben ist, wird bei der übergroßen Fülle von Schriften sehr häufig gar nicht in ihre Hände gelangen und ihre Stimmen, die nie Reichthum zu verleihen vermochten, werden unter solchen Umständen auch nicht einmal mehr Ruhm verleihen. Dagegen bietet die große Menge der Käufer dem Autor, der seine Werke darauf berechnet, augenblicklich zu gefallen und den Vielen zu gefallen, Aussicht auf großen Geldgewinn und einen sofortigen, allgemein verbreiteten Ruf. Die Literatur wird dadurch nicht nur zum Gewerbe, sondern sie wird auch nach denselben Grundsätzen betrieben, die in andern Gewerben maßgebend zu sein pflegen, welche mehr auf die Zahl als auf die Qualität ihrer Kunden an-

gewiesen sind, nach dem Grundsatz nämlich, daß man auf Waare, die für den großen Markt bestimmt ist, nicht allzuviel Mühe verwenden darf, und daß es besser rentirt, wenn man an der Arbeit spart, um mehr auf Annoncen verwenden zu können. So kommt es, daß eine Unmasse von Werken dritten und vierten Ranges und sehr selten eins von erstem Range producirt wird. Selbst der Lärm und das geschäftige Treiben einer Gesellschaft, in der Jeder vorwärts zu kommen sucht, ist an sich, wie unser Autor bemerkt, dem ruhigen Studium nicht günstig. „Il règne dans le sein de ces nations un petit mouvement incommode, une sorte de roulement incessant des hommes les uns sur les autres, qui trouble et distrait l'esprit sans l'animer et l'élever“. Dazu kommt noch, daß die allgemeine Tendenz zum Handeln und zum schnellen Handeln dem Geschmac mehr die Richtung auf Anwendungen als auf Grundsätze giebt, und mehr hastige Annäherungen an die Wahrheit als wissenschaftliche Genauigkeit begünstigt.

Gehen wir jetzt von dem Gebiet der Denkhätigkeit auf das des Gefühls und der Moral über, so ist Hr. de Tocqueville der Ansicht, daß die allgemeine Sänftigung der Sitten und der merkwürdige Fortschritt der modernen Zeit in Menschlichkeit und Philanthropie zum großen Theil eine Folge der allmäligen Entwicklung der socialen Gleichheit sind. Wo die verschiedenen Classen der Menschheit durch unübersteigliche Schranken von einander geschieden sind, kann der Einzelne sehr starke Sympathien für seine eigene Classe haben, vielleicht sogar stärkere, als man für die Menschheit im Allgemeinen zu fühlen vermag; aber diejenigen, welche in Bezug auf äußere Verhältnisse tief unter ihm stehen, sind ihm so unähnlich, daß er sie kaum noch als menschliche Wesen betrachtet, und wenn sie widerspenstig und unruhig sind, so wird er für sie nicht einmal soviel wohlwollendes Interesse empfinden, als ihm das fügsamere Vieh seines Hausstandes einflößt. Unser Autor citirt als einen Beleg für die Gefühllosigkeit, welche selbst gutartigere Personen gegen Menschen an den Tag legen, mit denen sie durch kein Gefühl der Gleichartigkeit verbunden sind, eine wohlbekannte Stelle aus den Briefen der Madame de Sevigné. In Amerika findet er, soweit nicht die Behandlung der Sklaven eine Ausnahme macht, durch welche die Regel nur bestätigt wird, die Gefühle der Menschenfreundlichkeit und des Mitleids beinahe allgemein verbreitet und begleitet von einem freundlichen und gefälligen Wesen, das auf Ceremonien und Förmlichkeiten kein Gewicht legt. Da Alle fühlen, daß sie nicht über die Möglichkeit erhaben sind, irgend einmal der Freundlichkeit und Dienstwilligkeit Anderer zu bedürfen,

so ist Jeder bereit, sich auch seinerseits zuvorkommend zu erweisen. Die allgemeine Gleichheit bringt auch in die Familienbeziehungen ein; wie unser Autor meint, ist in Amerika eine größere Vertraulichkeit zwischen Eltern und Kindern, dagegen, abgesehen von den Jahren der frühesten Kindheit, ein geringeres Maß väterlicher Autorität und darauf begründeter Achtung vor den Eltern zu finden, als in Europa. Indessen gehört dies Thema zu den Punkten, bei welchen wir nicht verweilen wollen; ebenso übergehen wir den Versuch unseres Autors, eine Beziehung zwischen der Gleichheit der Lebensstellungen und der Strenge der häuslichen Sitte nachzuweisen, sowie einige andere Bemerkungen über das häusliche Leben in Amerika, die uns von keinem erheblichen Belang zu sein scheinen.

Hr. de Tocqueville ist der Ansicht, daß einem demokratischen Zustand der Gesellschaft unter andern auch die Tendenz innewohnt, das Individuum zu bestimmen, sich gewissermaßen in sich selbst zurückzuziehen, und seine Interessen, Wünsche und Beschäftigungen auf sein eigenes Geschäft und seinen eigenen Haushalt zu concentriren.

Die Mitglieder eines demokratischen Gemeinwesens gleichen den Sandkörnern am Meeresufer, deren jedes sehr klein ist und an keinem andern haftet. Es gibt dort keine dauernden Classen und deshalb auch keinen esprit de corps, wenige ererbte Vermögen und deshalb auch wenig Sympathien für bestimmte Dertlichkeiten, oder äußere Gegenstände, denen das Familiengefühl eine höhere Weihe gibt. Der einzelne Mann hat nur wenig von dem Gefühl des Zusammenhangs mit seinem Nachbar, mit seinen Vorfahren oder Nachkommen. Es gibt kaum irgend welche Bande, die zwei Männer mit einander vereinigen könnten, außer dem Allen gemeinsamen Band des Vaterlandes. Die Liebe zum Vaterlande nun ist in großen Gemeinwesen keine Leidenschaft, die von selbst entsteht. Wenn das Vaterland eines Mannes eine Stadt ist, in der ganze Generationen seiner Vorfahren gelebt haben, deren Bewohner er fast alle persönlich kennt, deren Straßen und Gebäude ihm fast alle irgend eine besondere Erinnerung zurückrufen, in der allein von allen Orten der Erde er sich nicht als Fremder fühlt, die er jeden Augenblick auf dem Schlachtfeld zu vertheidigen berufen werden kann, von deren Ruhm oder Schande auf ihn ein bestimmt nachweisbarer Antheil entfällt, den die beständige Gegenwart und Nebenbuhlerschaft von Ausländern ihm jederzeit fühlbar macht. — in einem solchen Zustand der Dinge ist der Patriotismus eine sehr einfache Sache, und macht sich ganz von selbst, wie in den alten

Republiken und der modernen Schweiz. In großen Gemeinwesen aber ist ein intensives Interesse an öffentlichen Dingen kaum natürlich, ausgenommen bei einem Mitgliede einer Aristokratie, das allein eine so hervorragende Stellung einnimmt, und dessen Person so sehr mit der Leitung der Regierung identificirt ist, daß sein eigenes Ansehen und seine eigene Bedeutung wesentlich von dem Ruhm und der Macht der Nation bedingt werden, welcher er angehört, wohlgemerkt von dem Ruhm und der Macht, nicht von der Wohlfahrt der großen Masse der Staatsangehörigen. Für ein obscures Individuum dagegen, für den einfachen Bürger einer Demokratie, der die Verantwortlichkeit für die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in keiner Weise theilt und nicht hoffen kann, mehr als einen winzigen Bruchtheil von Einfluß auf dieselben zu üben, ist es schwer, die Empfindung des Patriotismus als ein lebendiges und ernstes Gefühl in der Brust zu tragen. Da keine Zwischenglieder von Objecten vorhanden sind, an denen seine Neigungen haften könnten, so wenden sie sich ausschließlich seinen Privatangelegenheiten zu und je nach dem Charakter und der Lage der Nation wird er entweder von der Leidenschaft beherrscht werden, seine Stellung zu verbessern oder sein Leben mit den Mitteln zu genießen, die sie ihm bereits bietet.

In dem Maße also, in dem der Zustand der Gesellschaft demokratischer wird, stellt sich mehr und mehr die Nothwendigkeit heraus, den Patriotismus durch künstliche Mittel zu nähren, und unter allen diesen Mitteln ist keins so wirksam, als freie Institutionen, eine ausgedehnte und häufige Bethheiligung der Bürger an der Verwaltung des öffentlichen Geschäftes. Auch ist es nicht die Vaterlandsliebe allein, die eine solche Ermüthigung erheischt, sondern jedes Gefühl, das die Menschen entweder durch Interesse oder durch Sympathie mit ihren Nachbarn und Mitbürgern verbindet. Volksthümliche Institutionen sind das große Mittel, in einem Volk und besonders unter den reichern Classen das Streben zu wecken, sich der Mitwelt nützlich zu erweisen, das Interesse des Publicums oder der Nachbarn ohne Unterschied des Standes zu fördern und sich in dem gewöhnlichen Verkehr höflich und anspruchslos zu zeigen.

„Wo das Publicum herrscht, gibt es Niemanden, der nicht den Werth des öffentlichen Wohlwollens zu schätzen wüßte, und sich nicht angelegen sein ließe, danach zu werben und nach der Achtung und Liebe derer zu streben, unter denen er leben soll. Viele von den Leidenschaften, welche menschliche Herzen erstarren

machen und auseinander halten, werden dann genöthigt, sich zurückzuziehen und unter der Oberfläche zu verschwinden. Der Stolz muß verheimlicht werden, der Hochmuth darf nicht hervorbrechen, die Selbstsucht erschrickt vor sich selbst. Da unter einer freien Regierung die meisten öffentlichen Aemter durch Wahl besetzt werden, so wissen Männer, deren hochfliegender Geist und ehrgeizige Hoffnungen sich im Privatleben zu sehr eingeengt fühlen, daß sie ohne die Bevölkerung, die sie umgibt, nichts zu erreichen vermögen. Unter solchen Umständen lernen die Menschen aus ehrgeizigen Motiven an ihre Mitmenschen denken, und sie finden es oft bis zu einem gewissen Grade in ihrem Interesse ihres eigenen Selbst zu vergessen.

„Vielleicht tritt man mir hier mit Einwürfen entgegen, die sich auf die Wahlumtriebe, die niedrige Gesinnung der Candidaten und die Verläumdungen ihrer Gegner stützen. Es sind dies Veranlassungen zur Feindseligkeit, die um so häufiger vorkommen, je zahlreicher die Wahlen werden. Solche Uebelstände sind allerdings drückend, aber sie sind auch vorübergehend, während die Wohlthaten, welche sie im Gefolge haben, dauernd sind. Der Wunsch, gewählt zu werden, mag einige Menschen für einige Zeit gegenseitig verfeinden, aber derselbe Wunsch leitet auf die Dauer alle Menschen dahin, sich gegenseitig zu unterstützen, und wenn es sich trifft, daß eine Wahl zufällig zwei Freunde trennt, so bringt das Wahlssystem dagegen eine Schaar von Bürgern einander dauernd nahe, die sich sonst gegenseitig fremd geblieben wären. Die Freiheit erzeugt Privatgroll, aber der Despotismus fördert die allgemeine Gleichgültigkeit zu Tage. . . .

„Eine glänzende Leistung kann mit einem Schlage einem Manne die Gunst des Volkes eintragen, aber die Liebe und Achtung der Bevölkerung, die uns umgibt, läßt sich nur durch eine Reihenfolge kleiner Dienste und unscheinbarer Gefälligkeiten, durch die beständige Gewohnheit der Freundlichkeit und durch den festbegründeten Ruf der Uneigennützigkeit erwerben. Die locale Freiheit also, welche eine große Zahl von Bürgern bestimmt, auf die Zuneigung ihrer Nachbarn und derjenigen, mit denen sie in Berührung kommen, Gewicht zu legen, zieht die Menschen trotz all der Tendenzen, die sie zu trennen suchen, beständig wieder zu einander hin und nöthigt sie, sich einander hilfreich zu erweisen.

„In den Vereinigten Staaten tragen die reichern Bürger Sorge dafür, dem Volke nicht entfremdet zu werden; sie suchen im Gegentheil mit ihm im besten Einvernehmen zu bleiben; sie hören die Männer aus dem Volke an und sprechen täglich zu ihnen.

Sie wissen, daß die Reichen in einer Demokratie der Armen immer bedürfen und daß bei demokratischen Zuständen die Zuneigung des armen Mannes mehr vom Benehmen, das man gegen ihn einhält, als von Wohlthaten abhängt, die man ihm erweist. Gerade die Größe solcher Wohlthaten verursacht dadurch, daß sie den Unterschied der Stellungen in ein helles Licht setzt, denjenigen eine geheime Mißstimmung, die aus demselben Vortheil ziehen, aber der Zauber eines einfachen, schlichten Benehmens ist fast unwiderstehlich Nicht plötzlich bahnt sich diese Ueberzeugung ihren Weg in den Geist der Reichen. Sie widerstehen ihr gewöhnlich, so lange die demokratische Revolution dauert, und erkennen sie nicht sofort an, wenn diese Revolution sich vollzogen hat. Sie sind vollkommen bereit, dem Volke Gutes zu thun, aber sie ziehen dennoch vor, es sich auf Armeslänge fern zu halten; sie glauben, daß das genüge, aber sie irren sich. Sie könnten auf diese Weise Millionen verausgaben, ohne die Herzen des Volkes zu erwärmen, denn das Volk verlangt nicht, daß sie ihr Geld, sondern daß sie ihren Stolz opfern sollen.

„In Amerika empfängt man den Eindruck, als ob jede Phantasie in den Vereinigten Staaten sich beständig abmühte, um neue Mittel zu ersinnen, durch die der Wohlstand des Volkes gesteigert und seinen Bedürfnissen abgeholfen werden soll. Die bestunterrichteten Einwohner in jedem Bezirk benutzen unablässig die ihnen zu Gebote stehende Kenntniß, um neue Wege zur Förderung des allgemeinen Gedeihens ausfindig zu machen und sobald ihre Anstrengungen zu einem Resultat führen, beeifern sie sich, dasselbe dem Volk zur Verfügung zu stellen.

„Ich habe oft gesehen, daß Amerikaner dem allgemeinen Besten wirkliche und große Opfer brachten und ich hatte hundertmal Gelegenheit, zu bemerken, daß sie in Fällen der Noth kaum jemals ermangeln, einander getreulich hilfreiche Hand zu leisten. Die freien Einrichtungen, welche die Bürger der Vereinigten Staaten besitzen und die politischen Rechte, die sie in so ausgedehntem Maße üben, erinnern jeden Staatsangehörigen in tausendfacher Weise daran, daß er ein Mitglied der Gesellschaft ist. Sie drängen in jedem Augenblick dem Geiste den Gedanken auf, daß es sowohl die Pflicht wie das Interesse der Menschen ist, sich ihren Mitmenschen nützlich zu machen, und da Niemand einen besondern Grund abzusehen vermag, weshalb er ihnen abgeneigt sein sollte, weil er ja nie ihr Herr oder ihr Sklave ist, so fühlt sich das Herz leicht auf die Seite der Menschenfreundlichkeit hingezogen. Die Menschen nehmen das Interesse des Publicums zuerst aus

Nothwendigkeit und dann aus freier Wahl wahr; was zuerst Berechnung ist, wird allmählig zum Instinct, und durch fortgesetztes Wirken zum Besten der Mitmenschen erlangt man zuletzt die Gewohnheit und den Geschmack daran, ihnen zu dienen.

„Viele Personen in Frankreich betrachten die Gleichheit der Verhältnisse als ein Uebel und die politische Freiheit als ein zweites. Wenn sie genöthigt sind, das erstere über sich ergehen zu lassen, so bemühen sie sich, wenigstens noch dem zweiten zu entgehen, aber ich meinerseits behaupte, daß es nur ein wirksames Mittel gibt, um die Uebelstände zu bekämpfen, die aus der Gleichheit entspringen können, nämlich die politische Freiheit.“ (Band III, Theil II, Cap. 4.)

Was die für die Demokratie charakteristische Stimmung des moralischen Gefühls anbelangt, so äußert Hr. de Tocqueville eine Ansicht, die uns die volle Beachtung der Moralisten zu verdienen scheint. Bei einer Classe von Personen, die zu einer begünstigten Stellung geboren sind, werden die gewöhnlichen Triebfedern des Handelns ganz andere sein, als in einem demokratischen Gemeinwesen. Wenn wir im Allgemeinen sprechen und sowohl von individuellen Besonderheiten wie von dem Einfluß der moralischen Bildung absehen, so können wir von Personen der ersteren Kategorie behaupten, daß sie hauptsächlich unter dem Einfluß des Stolzes, von denen der letztern, daß sie unter dem Einfluß des Interesses stehen werden. Da nun in einer aristokratischen Gesellschaft die höhere Classe, wenn sie auch an Zahl schwach ist, in Bezug auf Meinung und Gefühl den Ton angibt, so wird in einem solchen Zustande der Gesellschaft selbst die Tugend ihre stärkste Empfehlung in solchen Gründen finden, die an den Stolz appelliren, in einer Demokratie dagegen in solchen, die sich an das persönliche Interesse wenden. Dort werden wir hauptsächlich von der Schönheit und Würde der Tugend, von der Erhabenheit der Selbstaufopferung reden hören; hier dagegen wird man das meiste Gewicht auf den Werth eines guten Namens legen und besonders hervorheben, daß Ehrlichkeit die beste Politik ist und daß jeder Einzelne ein Interesse an dem allgemeinen Besten hat.

Unser Autor sieht sehr wohl ein, daß weder die eine noch die andere dieser Gefühlsweisen die moralische Vortrefflichkeit ausmacht, welche einen tiefern Grund haben muß, als die Berechnungen des Eigennuzes oder die Regungen der Eitelkeit. Indessen wird nach seiner Meinung als Stütze des höhern Princips und als eine Art Ersatz für dasselbe in den Fällen, wo es fehlt, das

erstere Motiv, obgleich das weniger sentimentale von den beiden, sich zuverlässiger und dauerhafter erweisen, als das letztere.

„Das Princip einer einsichtsvollen Eigenliebe ist kein erhabenes, aber es ist klar und sicher. Es steckt sich keine großartigen Ziele, aber es erreicht ohne übermäßige Bemühungen diejenigen, nach denen es strebt. Da es in dem Bereich einer jeden Begabung liegt, so kann es Jeder ohne besondere Schwierigkeit erfassen und festhalten. Indem es sich den menschlichen Schwächen anschmiegt, erlangt es leicht große Macht, und seine Herrschaft ist keine unsichere, da es die Eigenliebe selbst dazu verwendet, die Eigenliebe zu berichtigen, und gerade dasjenige, was die Leidenschaften erregt, dazu benutzt, sie zu leiten.

„Die Lehre des aufgeklärten persönlichen Interesses veranlaßt keine großen Acte der Selbstaufopferung; aber sie führt täglich zu Handlungen der Selbstverläugnung im Kleinen. An sich genügt sie nicht, einen Mann tugendhaft zu machen, aber sie zieht eine Menge von Bürgern zu Gewohnheiten der Regelmäßigkeit, Enthaltensamkeit, Mäßigung, Vorsicht und Selbstbeherrschung heran, und wenn sie die Menschen nicht sogleich durch ihren Willen zur Tugend führt, so zieht sie dieselben doch allmählig durch ihre Gewohnheiten in diese Richtung. Wenn das Princip „des richtig verstandenen Interesses“ in der moralischen Welt zur unbedingten Herrschaft gelangen sollte, so würden außerordentliche Tugenden allerdings seltener sein, aber ich glaube, daß dann auch grobe Sittenverderbniß weniger häufig sein würde. Dies Princip wird vielleicht manche Menschen hindern, sich weit über das gewöhnliche Niveau zu erheben, aber es wird eine große Zahl derer, die sonst unter dies Niveau herabgesunken wären, unterstützen und oben erhalten; achtet man nur auf einige vereinzelt Individuen, so sieht man, daß es sie herabdrückt; faßt man die ganze Menschheit in's Auge, so sieht man, daß es sie hebt.

„Ich trage kein Bedenken, es auszusprechen, daß das Princip eines aufgeklärten Egoismus mir unter allen philosophischen Theorien den Bedürfnissen der Menschen unserer Zeit am meisten zu entsprechen scheint und daß ich dasselbe als die vornehmste, noch übrige Bürgschaft betrachte, die sie gegen sich selbst sicher stellen kann. Diesem Princip also sollte sich der Geist der Moralisten unserer Zeit besonders zuwenden; selbst wenn sie es für unvollständig halten, sollten sie es doch als eine Nothwendigkeit annehmen.

„Keine Macht der Erde vermag zu hindern, daß die wachsende Gleichheit die Menschen dazu treibt, das aufzusuchen, was nützlich ist, und jedes Mitglied des Gemeinwesens mehr und mehr dazu

bestimmt, seine Neigungen auf sich selbst zu concentriren. Man muß sich deshalb darauf gefaßt machen, daß das persönliche Interesse in immer höherem Grade die vornehmste, wo nicht die einzige Triebfeder menschlicher Handlungen werden wird, aber es bleibt noch dahingestellt, wie der Einzelne sein persönliches Interesse auffassen wird.

„Ich glaube nicht, daß die Lehre des persönlichen Interesses, wie sie in Amerika verkündet wird, in allen ihren Theilen selbstverständlich ist, aber sie enthält eine große Anzahl Wahrheiten, die so einleuchtend sind, daß jeder einigermaßen gebildete Mensch sie nothwendig begreifen muß. Man suche also unter allen Umständen Bildung zu verbreiten; denn das Zeitalter der unbedingten Selbstaufopferung und der instinctmäßigen Tugenden ist im Begriff zu enteilen und die Zeit naht, wo ohne Bildung weder Freiheit und öffentlicher Friede, noch auch die gesellschaftliche Ordnung selbst bestehen können.“ (Band III, Theil II, Cap. 5.)

Hr. de Tocqueville glaubt, daß ein demokratischer Zustand der Gesellschaft in ganz besonderm Grade darauf hinwirkt, das Streben nach physischer Wohlfahrt zu steigern. Er schreibt diesen Umstand nicht so sehr der Gleichheit der Lebensverhältnisse, als ihrer Beweglichkeit zu. In einem Lande wie Amerika kann Jeder Reichthum erlangen; wenigstens wird Niemand künstlich daran gehindert, und kaum irgend Jemand zum Reichthum geboren. Das nun sind aber die Bedingungen, unter denen die Leidenschaften, welche sich an den Reichthum und an alles das knüpfen, was der Reichthum zu kaufen vermag, die größte Stärke erreichen. Diejenigen, welche im Schooße des Ueberflusses geboren sind, pflegen gegen seine Genüsse mehr oder minder blasirt zu sein. Sie nehmen die behaglichen oder luxuriösen Verhältnisse, an die sie von jeher gewohnt waren, wie die Luft hin, die sie athmen, und sehen darin nicht *le but de la vie*, sondern *une manière de vivre*. Aristokraten haben sich, wenn es zu einer wirklichen Probe kam, in der Regel mit wunderbarer Leichtigkeit in den Verlust des Reichthums und einer behaglichen Lebensstellung zu schicken gewußt. Derselbe Stolz, welcher durch die hervorragende Stellung genährt wurde, die sie dem Reichthum verdankten, hält sie aufrecht, wenn sie den Reichthum verlieren. Für diejenigen aber, die ihr halbes Leben lang dem Reichthum nachgejagt sind, heißt den Reichthum verlieren Alles verlieren und bedeutet ein verfehltes Leben, eine Vereitelung aller Hoffnung, die sich nicht tragen läßt. Auf der andern Seite gibt es in einer Demokratie keine genügsame Armuth. Da Niemand gezwungen wird, arm zu bleiben, da täglich Viele, die früher

arm waren, reich werden und die Genüsse des Lebens Allen erreichbar erscheinen, so dringt das Streben, sie zu erlangen, bis in die tiefsten Schichten hinab.

„Das Verlangen, die Mittel zum Lebensgenuß zu erlangen beschäftigt unaufhörlich die Phantasie des Armen, und die Furcht sie zu verlieren, die des Reichen. Viele gelangen zu einem kleinen Vermögen; der Besitz desselben gewährt ihnen einen Antheil an physischen Genüssen, der groß genug ist, um ihnen Geschmacß an dergleichen beizubringen, aber nicht ausreicht, um ihr Verlangen zu stillen. Sie können sich solche Freuden nie ohne Anstrengung verschaffen und sich ihnen nie ohne Besorgniß hingeben. Ihre Bemühungen sind deshalb fortwährend darauf gerichtet, Annehmlichkeiten von so kostbarer, unvollständiger und flüchtiger Natur zu verfolgen oder festzuhalten.

„Wenn ich mir die Frage vorlege, welche Leidenschaft bei Menschen, welche durch die Niedrigkeit ihrer Geburt oder die Geringsfügigkeit ihres Vermögens gleichzeitig angestachelt und eingeengt werden, am natürlichsten ist, so vermag ich keine zweite aufzufinden, die ihren Verhältnissen mehr entspricht, als diese Liebe zu physischem Wohlbehagen. Die Leidenschaft für physische Genüsse ist vorzugsweise eine Leidenschaft der Mittelclassen; mit ihnen wächst sie und breitet sich aus, mit ihnen erlangt sie eine überwiegende Bedeutung. Von ihnen steigt sie zu den höhern Ständen hinauf und dringt in die tiefern Schichten des Volkes hinab.

„Ich bin nie mit einem Bürger in Amerika zusammengetroffen, der arm genug gewesen wäre, um nicht einen Blick voll Hoffnung und Sehnsucht auf die Genüsse der Reichen zu werfen, und dessen Einbildungskraft sich nicht schon im Voraus an all den guten Dingen geweidet hätte, die ihm das Schicksal einstweilen noch so hartnäckig versagte.

„Auf der andern Seite fand ich unter den reichern Bewohnern der Vereinigten Staaten nie jene stolze Verachtung der Genüsse des Reichthums, der man bisweilen selbst in den reichsten und lieberlichsten Aristokratien begegnet. Die meisten dieser Reichen waren einst arm; sie haben den Stachel der Entbehrung gefühlt und lange gegen ein widriges Geschick angekämpft, und jetzt, wo der Sieg gewonnen ist, überdauern ihn noch die Leidenschaften, die sich dem Kampf beigefellt hatten; der Geist dieser Personen ist gleichsam berauscht von all' den kleinen Freuden, denen sie vierzig Jahre lang nachgejagt sind.

„Allerdings gibt es in den Vereinigten Staaten so gut wie anderswo eine gewisse Anzahl von begüterten Personen, die durch

Erbschaft zu Vermögen gelangt sind und einen Reichthum besitzen, den sie nicht erworben haben. Aber selbst diese Personen sind den Genüssen des materiellen Lebens nicht weniger ergeben. Die Liebe zum physischen Behagen ist der herrschende Geschmack der Nation geworden; die große Strömung menschlicher Leidenschaften hat sich diesen Canal gewählt und reißt Alles auf ihrem Wege mit sich fort.“ (Band III, Theil II, Cap. 10.)

Auf diese Weise hat eine geregelte Sinnlichkeit festen Boden gewonnen, die eher zur Verweichlichung als zur Viederlichkeit führt, die die geselligen Rechte Anderer und die Meinung der Welt respectirt und „die Menschen nicht verleitet, verbotene Genüsse aufzusuchen, aber sie in dem Streben nach erlaubten ganz und gar aufgehen läßt. Dieser Geist steht häufig in Verbindung mit einer gewissen Art religiöser Moral; man wünscht, es in diesem Leben so gut zu haben als es irgend möglich ist, ohne deshalb auf die Aussichten für das andere Leben zu verzichten.“

Aus dem übermächtigen Anreiz, den dem Verlangen, Reichthum zu erwerben und zu genießen, die ungeheure Concurrrenz gibt, die nothwendig dort bestehen muß, wo die Concurrenten das gesammte Volk sind, entspringt die charakteristische Unruhe und Raslosigkeit des amerikanischen Lebens.

„Es ist merkwürdig, zu sehen, mit welcher fieberischen Hast die Amerikaner ihrer eigenen Wohlfahrt nachjagen, und die unbestimmte Furcht zu beobachten, die sie beständig quält, daß sie vielleicht nicht den kürzesten Weg gewählt haben, der zum Ziele führt. Ein Eingeborner der Vereinigten Staaten hängt an den Gütern dieser Welt, als wäre er sicher, ewig zu leben, und greift so hastig nach Allem, was davon in seinen Bereich kommt, daß man glauben sollte, er fürchte beständig, nicht mehr lange genug zu leben, um es zu genießen. Er hascht nach jedem Genuß, hält aber keinen fest, sondern läßt ihn bald los, um einem neuen nachzujagen. . . .

„Anfangs liegt etwas Ueberraschendes in dieser auffallenden Unruhe so vieler glücklicher Menschen, die sich mitten im Ueberfluß nicht behaglich fühlen. Indessen das Schauspiel ist so alt wie die Welt; das Neue dabei ist nur, daß ein ganzes Volk ein Beispiel davon liefert. . . .

„Wenn alle Vorrechte der Geburt und des Vermögens abgeschafft, wenn alle Berufsarten Allen zugänglich sind, und eines Mannes eigene Thatkraft ihn in jedem Beruf auf die höchste Stufe erheben kann, so scheint sich seinem Ehrgeiz eine unbegrenzte und ruhelose Laufbahn zu eröffnen und er wird sich leicht einreden,

daß er zu keinem gemeinen Lose geboren ist. Indessen ist dies ein irrige Vorstellung, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Dieselbe Gleichheit, die jedem Bürger gestattet, so hochfliegende Hoffnungen zu fassen, macht alle Bürger individuell schwach. Sie engt ihre Kräfte auf allen Seiten ein, während sie ihren Begierden freieren Spielraum gewährt. Nicht nur durch ihre eigene Schwäche werden sie gehemmt, sondern sie stoßen auch bei jedem Schritt auf ungeheure Hindernisse, die sie anfangs nicht bemerkten. Sie haben die Vorrechte einiger ihrer Mitmenschen beseitigt, die ihnen im Wege standen, aber sie haben dafür jetzt der Mitbewerbung aller entgegenzutreten. Die Schranken haben nicht sowohl ihren Platz als ihre Form gewechselt. Wenn die Menschen alle ungefährgleich sind und denselben Weg verfolgen, so ist es für den einzelnen sehr schwer, rasch vorwärts zu kommen, und sich einen Weg durch die homogene Masse zu bahnen, die ihn von allen Seiten umgibt und umdrängt. Dieser beständige Kampf zwischen den Wünschen, die aus der Gleichheit der Verhältnisse entspringen und der Unzulänglichkeit der Mittel, die sie bietet, um diese Wünsche zu befriedigen, quält und ermüdet den Geist.“ (Band III, Th. II, Cap. 13.)

Und daher kommt es, wie Hr. de Tocqueville glaubt, daß Jeder vom Ehrgeiz verzehrt wird, und doch kaum Einer oder der Andere in großem Maßstab ehrgeizig ist. Bei so vielen Bewerbern um eine verhältnißmäßig geringe Zahl von großen Preisen und bei dem Umstande, daß keiner von ihnen gleich von Beginn den Vortheil einer hervorragenden socialen Stellung voraus hat, können immer nur sehr Wenige hoffen, diese Preise zu gewinnen, und zwar immer nur in einem vorgeschrittenen Lebensalter. Deshalb richten im Allgemeinen die Menschen ihre Blicke nicht so hoch hinauf. Eine ungeheure Energie der Leidenschaft in einem ganzen Gemeinwesen entwickelt und verzehrt sich in der kleinlichen Verfolgung kleinlicher Erweiterungen des Vermögens und in dem hastigen Haschen nach kleinlichen Genüssen.

Um unseres Autors Ansichten über die Gefahren, welche die Menschheit bei ihrem weitem Fortschritt auf dem Wege zur allgemeinen Gleichheit bedrohen, kurz zusammenzufassen, so fürchtet er von ihr sowohl in Bezug auf Regierung als auf Intelligenz und Moral nicht ein Uebermaß von Freiheit, sondern von allzu bereitwilliger Fügsamkeit, nicht die Anarchie, sondern die Servilität, nicht den allzu jähen Wechsel, sondern eine chinesische Erstarrung. In dem Maße, als die Demokratie vorschreitet, werden, wie er glaubt, die Meinungen der Menschen über die meisten Fragen von allgemeinem

Interesse eine festere Gestalt gewinnen und sich schwerer ändern lassen, als in irgend einer früheren Zeit, und die Menschen werden immer mehr der Gefahr ausgesetzt sein, den moralischen Muth und den Stolz der Unabhängigkeit zu verlieren, der sie bestimmen kann, sowohl in der Speculation wie in ihrer Handlungsweise einen andern Weg einzuschlagen, als die große Heerstraße. Selbst in der Politik steht zu besorgen, daß sie, durchdrungen von dem Gefühl persönlicher Bedeutungslosigkeit und einer entsprechend riesigen Vorstellung von der Bedeutung der Gesellschaft im Allgemeinen, überdies erfüllt von Eifersucht gegen einander, aber nicht gegen die Centralgewalt, die aus der Majorität hervorgegangen ist oder wenigstens deren Wunsch jede Zwischenmacht zu vernichten getreulich zum Ausdruck bringt — daß sie aus solchen Motiven dieser Centralgewalt gestatten werden, ein immer weiter gehendes Recht der obersten Leitung in Anspruch zu nehmen, immer mehr von dem Geschäft der Gesellschaft an sich zu ziehen, und daß sie, falls dieselbe sich nur zum Organ der allgemeinen Denk- und Gefühlsweise macht, nichts dagegen haben werden, wenn sie ihnen die Sorge für ihre eigenen Angelegenheiten abnimmt und sie unter einer Art Vormundschaft hält, dabei aber, so oft es ihr paßt, die Rechte der Individuen im Namen der Gesellschaft und des allgemeinen Besten ganz ungeschert mit Füßen tritt.

Das Mittel, von dem unser Autor die Heilung dieser Uebelstände erwartet, sucht er in der Erziehung des Volkes, vor Allem aber in dem Geiste der Freiheit, der durch die Ausdehnung und Verbreitung politischer Rechte genährt werden muß. Demokratische Institutionen sind demnach sein Correctiv gegen die schlimmsten Schäden, denen ein demokratischer Gesellschaftszustand ausgesetzt ist. Was die Uebelstände anbelangt, die den demokratischen Institutionen selbst drohen, so glaubt er, daß die Gesellschaft gegen dieselben ankämpfen soll, und sie sich, soweit sie nicht die Mittel findet, sie zu besiegen, gefallen lassen muß. Hr. de Tocqueville glaubt nämlich nicht an die Wirklichkeit einer gemischten Regierung. Ueberall, so sagt er, gibt es eine stärkste Macht; in jeder Regierung hat entweder der König, oder die Aristokratie, oder das Volk den entscheidenden Einfluß, dem keine der andern Staatsgewalten auf die Dauer zu widerstehen vermag. „Wenn ein Gemeinwesen so weit kommt, wirklich eine gemischte Regierung zu besitzen, das heißt zwischen zwei feindlichen Principien gleichmäßig getheilt zu sein, so ist es auf dem Punct, in einen Zustand der Umwälzung zu gerathen oder der Auflösung entgegen zu gehen.“ Hr. de Tocqueville glaubt, daß es den Forderungen des Rechtes am meisten ent-

spricht, wenn jene vorwiegende Macht, die überall existirt, in den Händen der Gesammtheit des Volkes ruht. Für höchst verderblich aber hält er es, wenn diese Macht, mag sie nun dem Volk oder einer andern Staatsgewalt zustehen, „durch gar keine Schranken gehemmt ist, die sie in ihrem Laufe aufhalten und sie nöthigen können, ihre eigene Festigkeit zu mäßigen.“ In seinen Augen besteht ein großer Unterschied zwischen verschiedenen Arten demokratischer Institutionen, und man sollte diejenige Form der Demokratie auswählen und in jeder Weise zu entwickeln und in die Praxis einzuführen suchen, die auf der einen Seite die Einsicht und die geistige Thätigkeit der Majorität am meisten übt und fördert, andererseits aber die ungestümen Triebe der Volksmeinung durch Aufschub, Strenge in den Formen und eine erschöpfende Controverse am besten zu zähmen vermag. „Die Organisation und feste Begründung der Demokratie nach diesen Grundsätzen ist das große politische Problem unserer Zeit.“

Und wenn dies Problem gelöst ist, so bleibt noch eine andere eben so ernste Aufgabe übrig, nämlich in wirksamer Weise derjenigen Tendenz der Demokratie entgegenzutreten, vermöge deren sie die Individualität zu erdrücken und die Ausübung der menschlichen Fähigkeiten innerhalb enger Grenzen einzuschließen sucht. Die höheren Bestrebungen der Philosophie und der Kunst zu stützen, die ungefesselte Uebung der Vernunft und die moralische Freiheit des Individuums zu wahren und zu schützen — das sind Zwecke, denen in einer Demokratie die Geister höheren Ranges und die Regierung, so weit es ihr gestattet ist, sich mit aller Energie zuwenden sollten.

„Ich werde mit einer allgemeinen Idee schließen, die nicht nur all die besondern Ideen in sich begreift, welche in diesem Capitel einen Ausdruck gefunden haben, sondern auch die meisten von denen, deren Behandlung dies Buch zu seiner Aufgabe gemacht hat.

„In jenen aristokratischen Zeiten, die der unsrigen vorangingen, gab es Privatpersonen von großer Macht, während die Autorität der Gesellschaft außerordentlich schwach war. Die Menschen mußten in jenen Zeiten ihre Bemühungen hauptsächlich dahin richten, die oberste Macht zu stärken, zu mehren und sicher zu stellen, und auf der andern Seite der individuellen Unabhängigkeit engere Grenzen zu ziehen und die privaten Interessen hinter die öffentlichen zurückzudrängen. Andere Gefahren und andere Sorgen erwarten die Männer unserer Zeit. Bei dem größern Theil der modernen Nationen ist die Regierung, was auch ihr Ursprung, ihre

Verfassung, ihr Name sein mag, beinahe allmächtig geworden und Privatpersonen fallen mehr und mehr dem äußersten Grad der Schwäche und Abhängigkeit anheim."

"Der allgemeine Charakter der alten Gesellschaft war Verschiedenartigkeit; Einheit und Gleichförmigkeit war nirgends zu finden. In der modernen Gesellschaft drohen alle Dinge einander so gleich zu werden, daß die besondern Eigenthümlichkeiten des Individuums in der Gleichförmigkeit des allgemeinen Eindruckes ganz verloren gehen. Unsere Vorfahren waren immer geneigt, einen ungebührlichen Gebrauch von der Vorstellung zu machen, daß Privatrechte geachtet werden müssen, und wir unsrerseits sind geneigt, die Idee auf die Spitze zu treiben, daß das Interesse eines Individuums hinter dem der Vielen zurückstehen muß.

"Die politische Welt ist umgewandelt; gegen neue Krankheiten muß man hinfort neue Heilmittel suchen. Der Action der herrschenden Macht weitgehende, aber bestimmte und unbewegliche Grenzen zu setzen, den Privatpersonen gewisse Rechte zu verleihen und ihnen den Genuß dieser Rechte zu sichern, dem Einzelnen die Behauptung derjenigen Unabhängigkeit, Kraft und Originalität, die er noch besitzt, möglich zu machen, ihn gleichzeitig mit der Gesellschaft im Allgemeinen auf eine höhere Stufe zu heben und auf derselben zu erhalten — das scheinen mir die Hauptaufgaben für den Gesetzgeber des Zeitalters, in das wir jetzt eintreten.

"Es scheint fast, als ob die Herrscher unserer Zeit die Menschen nur brauchen möchten, um große Dinge zu bewirken; ich wollte, sie möchten sich etwas mehr bemühen, große Männer zu schaffen, etwas weniger Werth auf die Arbeit und mehr auf den Arbeiter legen und nie vergessen, daß eine Nation unmöglich lange stark bleiben kann, wenn jeder ihrer Angehörigen individuell schwach ist und daß bis jetzt noch keine Form oder Combination einer socialen Verfassung erdonnen worden ist, die im Stande wäre, aus einem Gemeinwesen persönlich schwacher und kleimüthiger Bürger eine energische Nation zu machen." (Band IV, Theil IV, Cap. 7.)

Wenn wir diesen Artikel hier schließen und ohne weitere Bemerkung diese edeln Betrachtungen ihre Wirkung äußern lassen wollten, so würde der Leser uns wahrscheinlich nicht tadeln. Unserer Empfehlung bedürfen sie wahrlich nicht. Kaum wird Jemand, der auch nur die flüchtige Skizze gelesen hat, die wir hier davon zu geben vermochten, in Abrede stellen, daß noch nie etwas über Demokratie geschrieben worden ist, was sich im Ganzen und Großen an Tiefe mit ihnen irgendwie messen könnte. Gleichzeitig müssen

wir uns aber davor hüten, diesen Folgerungen oder irgend welchen andern, die sich aus solchen Forschungen ergeben, einen Charakter wissenschaftlicher Sicherheit beizulegen, den sie nie beanspruchen können. Die Demokratie ist eine zu neue und zu großartige Erscheinung, als daß irgend ein jetzt lebender Mensch ihre Folgen erfassen könnte. Einige wenige ihrer directern Tendenzen wird man vielleicht wahrnehmen oder ahnen können; welche weitem Tendenzen aber dahinter stehen und bestimmt sind, jene erstern zu verdrängen oder sich mit ihnen zu verbinden, darüber auch nur Vermuthungen anzustellen, fehlt es noch ganz an Anhaltspuncten. Fassen wir irgend eine ähnliche Erscheinung aus der Vergangenheit ins Auge, irgend einen Wechsel der menschlichen Dinge, dessen Größe einigermaßen an das heranreicht, was jetzt vor unsern Augen vorgeht, so werden wir immer finden, daß keine Vorhersagung, die zu jener Zeit oder selbst noch ganze Menschenalter später möglich war, dem spätern wirklichen Verlauf der Ereignisse im Entferntesten entsprochen hätte. Als die griechischen Republiken von den macedonischen Eroberern erdrückt wurden und die Freiheit in der civilisirten Welt erloschen schien, als ein rohes, ungebildetes Volk Italiens seine Eroberungen und seine Herrschaft von einem Ende der bekannten Welt bis zum andern ausdehnte, als dies Volk seinerseits seine Freiheit und seine alten Institutionen verlor und dem militärischen Despotismus eines einzelnen Bürgers unterworfen wurde — wo gab es damals einen Weisen, der von diesen Ereignissen Folgen erwartete oder erwarten konnte, die denjenigen einigermaßen ähnlich gesehen hätten, die sie im Laufe der Zeiten wirklich herbeigeführt haben? Als das römische Reich, das die ganze Kunst, Wissenschaft, Literatur und Industrie der Welt umfaßte, von barbarischen Horden überschwemmt, geplündert, zerstükkelt wurde, da gab es Niemand, der nicht den Untergang aller Civilisation in einer Umwälzung gesehen und beklagt hätte, von der jetzt alle Welt zugibt, daß sie die nothwendige Bedingung ihrer Erneuerung war. Als die christliche Religion erst zwei Jahrhunderte bestanden hatte, als die Päpste eben erst begannen, ihre Ansprüche geltend zu machen, welcher Philosoph oder Staatsmann hätte damals die Geschehnisse der Christenheit oder die Rolle vorhersehen können, welche die katholische Kirche in der Welt gespielt hat? Ganz dasselbe gilt von allen andern wirklich großen, historischen Thatsachen, der Erfindung des Schießpulvers zum Beispiel, oder der Buchdruckerkunst; selbst wenn ihre directe Wirkung eben so streng mechanisch und deshalb so genau meßbar ist, wie in diesen beiden Fällen, so bringt schon der Maßstab, nach welchem sie wirken,

endlose Folgen mit sich, die der weitblickendsten zeitgenössischen Weisheit als phantastische Träumereien erschienen wären.

Nicht ohne ein tiefes Gefühl der Unsicherheit, die allen solchen Vorhersagungen anhaftet, würde also der Weise wagen, sich eine Meinung über das Geschick zu bilden, das die Menschheit unter der neuen demokratischen Ordnung der Dinge erwartet. Aber wenn es auch anmaßend wäre, über entfernte Tendenzen mit Zuversicht aburtheilen zu wollen, so muß man doch diejenigen, welche bereits in der Entwicklung begriffen sind, gerade so behandeln, wie alle andern Verhältnisse einer einmal gegebenen Lage; die heilsamen unter ihnen muß man zu fördern suchen und auf Mittel sinnen, denjenigen, die schädlich werden können, wirksam entgegen zu arbeiten. Die Menschen dazu aufzumuntern und sie bei dieser Aufgabe zu unterstützen ist der Zweck, für den Hr. de Tocqueville sein Buch geschrieben hat, und in demselben Geiste wollen wir uns jetzt erlauben, ihm eine Ausstellung zu machen und auf eine Berichtigung hinzuweisen, deren seine Ansichten nach unserer Meinung bedürfen, und in deren Ermangelung sie bisweilen den Eindruck der Spitzfindigkeit und eines falschen Raffinements machen können, welcher das Mißtrauen gewöhnlicher Leser erregt und seine Ansichten weniger wahr und weniger bedeutend für die Praxis erscheinend läßt, als sie nach meiner Ueberzeugung in der That sind.

Herr de Tocqueville hat nämlich, wenigstens scheinbar, die Wirkungen der Demokratie mit denen der Civilisation verwechselt. Er hat die Gesamtheit der Tendenzen unserer modernen, auf Handelsverkehr gerichteten Gesellschaft in eine abstracte Idee zusammengefaßt und gibt ihnen den Namen Demokratie, wodurch er die Vermuthung nahe legt, daß er der Gleichheit der Verhältnisse manche Wirkungen beilegt, die sich aus dem bloßen Fortschritt der nationalen Prosperität in der Form, in welcher diese in der modernen Welt zu Tage tritt, ergeben.

Ohne Zweifel ist es wahr, daß zu den Tendenzen einer auf Handel gerichteten Civilisation auch die Tendenz zu einer Ausgleichung der Verhältnisse gehört und unter ihnen eine hervorragende Stelle einnimmt. Wenn das Gedeihen einer Nation fortschreitet, wenn ihre Industrie sich ausbreitet, ihr Capital sich rasch mehrt, so wächst die Zahl derer, welche Capital besitzen, mindestens in einem eben so starken Verhältniß und wenn auch der Abstand zwischen den beiden Extremen der Gesellschaft sich vielleicht nicht beträchtlich mindert, so findet doch eine rasche Vervielfältigung derer statt, welche die Zwischenstufen einnehmen. Es mag noch immer Fürsten an dem einen und Almosenempfänger an dem andern

Ende der gesellschaftlichen Stufenleiter geben, aber zwischen ihnen wird eine achtbare und gut bezahlte Classe von Arbeitern und eine Mittelclasse, die Capitalbesitz mit Industrie verbindet, zu finden sein. Man kann dies eine Tendenz zur Ausgleichung nennen und es ist in der That eine solche. Aber diese wachsende Gleichheit ist nur einer von den charakteristischen Zügen wachsender Civilisation, eine ihrer wichtigsten Wirkungen, die, wie unser Autor nachweist, auf hundert Wegen ihre andern Wirkungen beeinflusst, die man deshalb aber doch nicht mit der Ursache verwechseln darf.

Wie unzulässig es ist, die bloße Gleichheit der Verhältnisse als die Hauptursache jener moralischen und socialen Phänomene zu betrachten, die Herr de Tocqueville schildert, zeigt sich unter andern sehr deutlich dadurch, daß überall da, wo ein Zusammentreffen ungewöhnlicher Umstände eine Gleichheit der Lebensverhältnisse an sich, gesondert von jenem Verkehrsleben der Gesellschaft und jenem Fortschritt der Industrie, denen sie sich naturgemäß beizugesellen pflegt, entstehen läßt, diese Gleichheit nur in geringem Maße oder gar nicht die moralischen Wirkungen äußert, die ihr beigelegt werden. Nehmen wir zum Beispiel die Franzosen in Untercanada. Gleichheit der Lebensverhältnisse ist unter ihnen allgemeiner als in den Vereinigten Staaten, denn die ganze Bevölkerung ohne Ausnahme erfreut sich eines gewissen Wohlstandes und es gibt dort keine so beträchtliche Anzahl reicher Individuen, wie man sie in allen großen Städten der Union findet. Trotz alledem, wo findet man in Canada jenen rastlos vorwärts drängenden Geist, jene unruhige, ungeduldige Hast, seine Lage zu verbessern, jene Beweglichkeit, jene ewig wechselnde, alles umkehrende Geschäftigkeit, jene gänzliche Abwesenheit von Classenunterschieden und Classengeist, jene Eifersucht auf überlegene Bildung, jenen Mangel an Achtung vor Autorität, jene Gewohnheit, alle Dinge wohl oder übel nach dem Maßstabe des eigenen Verständnisses zu bemessen, kurz die meisten jener Eigenschaften der Amerikaner, die Herr de Tocqueville jener Ursache beimißt? Im Gegentheil, es herrschen dort allgemein gerade die entgegengesetzten Eigenschaften vor. Wir stellen durchaus nicht in Abrede, daß dort, wo die andern Umstände vorhanden sind, welche zu solchen Wirkungen führen, die Gleichheit der Verhältnisse sehr merklich dazu beiträgt, sie zu verstärken. Wir glauben, Herr de Tocqueville hat nachgewiesen, daß dies in der That der Fall ist. Aber wir glauben auch, das Beispiel Canada's allein bilde schon ein starkes Argument gegen die Annahme, die Gleichheit der Verhältnisse sei ausschließlich oder auch nur vorzugsweise die Ursache, aus der jene Wirkungen entspringen.

Das ergänzende Gegenstück zu jenem Experiment können wir in unserer eigenen Heimath finden. Unter allen Ländern, die sich in einem Zustande fortschreitender commercieller Civilisation befinden, ist Großbritannien dasjenige, in welchem die Ausgleichung noch am weitesten zurück ist. Die Extreme des Reichthums und der Armuth liegen weiter auseinander, und es befindet sich eine zahlreichere Classe an dem einen wie an dem andern äußersten Ende, als in irgend einem andern handeltreibenden Gemeinwesen. In Folge der Gewohnheiten der Bevölkerung im Punkte des Heirathens sind die Armen arm geblieben; in Folge der Gesetze, welche darauf berechnet sind, große Massen von Eigenthum zusammen zu halten, sind die Reichen reich geblieben und selbst denjenigen unter ihnen, welche das Wesen des Reichthums verloren haben, sind doch seine gesellschaftlichen Vortheile und seine äußerliche Ausstattung häufig geblieben. Große Vermögen werden beständig aufgehäuft und selten wieder vertheilt. In dieser Beziehung bildet also England den vollständigsten Gegensatz zu den Vereinigten Staaten. Dagegen kommt es in Bezug auf die Entwicklung des Handels, das Wachsthum der Industrie und des Reichthums Amerika am nächsten und steht nicht weit hinter diesem Lande zurück. Wir fragen nun alle competenten Beobachter, ob nicht unser Land in fast all den moralischen und intellectuellen Eigenschaften, welche Hr. de Tocqueville als charakteristische Züge der amerikanischen Gesellschaft darstellt, näher an Amerika heranreicht, als irgend eine andere Nation? ob nicht, abgesehen von dem einzigen Unterschiede des bei uns noch vorhandenen Respectes vor der Aristokratie, das amerikanische Volk sowohl in seinen guten Eigenschaften wie in seinen Mängeln, uns alle Eigenthümlichkeiten unserer Mittelklasse nur schärfer ausgeprägt zeigt? ob nicht der Geist, der unter uns täglich mehr Boden gewinnt, in hohem Grade ein amerikanischer ist, und ob nicht alle die Elemente eines amerikanischen Zustandes der Gesellschaft mit reißender Schnelligkeit bei uns emporgewachsen?

Nehmen wir zum Beispiel jenen vollständigen Mangel an Festigkeit in der socialen Stellung der Individuen, jenes Vorwärtsdrängen, bei dem Einer immer auf die Fersen des Andern tritt, jene allgemeine Unzufriedenheit eines Jeden mit der Stufe, die er einnimmt und jene eifrige Hast, mit der jeder auf die nächsthöhere zu gelangen sucht; ist nicht alles das ein charakteristischer Zug der englischen Gesellschaft geworden und wird es täglich mehr und mehr? In England ebenso wie in Amerika empfangen Ausländer und selbst Einheimische, die erst kürzlich aus der Fremde zurückgekehrt sind, den Eindruck, als ob jeder nur den Wunsch habe,

seine Umstände zu bessern, ohne dieser Besserung jemals froh zu werden, als ob kein Engländer jemals daran dächte, die seiner gesellschaftlichen Stellung entsprechenden Tugenden zu pflegen, oder die ihr eigenthümlichen Freuden zu genießen, sondern immer nur bestrebt wäre, möglichst rasch aus ihr herauszukommen, oder wenn das nicht geschehen kann und bis es geschehen ist, wenigstens so zu erscheinen, als ob er bereits hinaus wäre. Was Hr. de Tocqueville „die Heuchelei des Luxus“ nennt, das Streben nach einem äußern Schein, der in keinem Verhältniß zu dem wirklichen Aufwand steht, betrachtet er als eine demokratische Eigenthümlichkeit. Eine englische ist es sicherlich. Die höchste Classe ist allerdings, wie es auch in der Natur der Sache liegt, verhältnißmäßig frei von diesen Fehlern. Aber schon das bloße Vorhandensein einer solchen Classe, deren Vortheile und Vorrechte der Reichtum verschaffen kann, trägt viel dazu bei, das Ringen der andern Classen nach einem solchen Freipaß, der den Zugang zu jeder andern Bedeutung eröffnet, nur um so leidenschaftlicher zu machen, und es bedurfte vielleicht des Beispiels von Amerika, um zu beweisen, daß „die Jagd nach Reichtum, welche keinen Sabbath kennt,“ auch dort, wo keine aristokratischen Standesunterschiede dazu aufstacheln, ebenso um sich greifen kann.

Kommen wir ferner auf die Unstätigkeit und die wechselnde Natur der individuellen Beziehungen, auf den Mangel an dauernden Banden localer und persönlicher Art, wie oft hat man nicht schon derartige Erscheinungen als organische Aenderungen beklagt, durch welche das alte System der englischen Gesellschaft seiner Auflösung entgegengeführt wird! Auch wenn wir nicht auf die Tage der Clanverfassung oder auf jene Zeiten zurückgehen wollen, wo der Landadel mitten unter seinen Nachbarn und Pächtern ein patriarchalisches Leben führte, reicht doch das Gedächtniß lebender Menschen bis auf eine Periode zurück, wo dieselben Pächter bei denselben Gutsherren, dieselben Diener in denselben Familien ihr Leben lang ausharrten. Mit andern alten Gewohnheiten hat auch diese sich zuerst nach entlegenen Winkeln unserer Insel zurückgezogen und sich nachgerade fast gänzlich verflüchtigt, und man kann jetzt behaupten, daß in allen Beziehungen des Lebens mit Ausnahme derer, welchen Religion und Gesetz Dauer verleihen, der Wechsel die allgemeine Regel, und Beständigkeit zur Ausnahme geworden ist.

Die übrigen Tendenzen, die uns Hr. de Tocqueville schildert, lassen sich größtentheils auf eine gemeinsame Hauptursache zurückführen, auf die wachsende Bedeutungslosigkeit der Individuen im Vergleich mit der Masse. Es würde aber wohl schwer sein, irgends

ein Land zu nennen, in welchem diese Bedeutungslosigkeit entschiedener und auffallender zu Tage tritt, als in England, oder irgend eine Unverträglichkeit zwischen dieser Tendenz und aristokratischen Einrichtungen nachzuweisen. Wenn die Individuen der Masse gegenüber ohnmächtig sind, so kommt dies nicht daher, weil die Individuen, welche die Masse bilden, alle gleich sind, sondern weil die Masse selbst zu einer so kolossalen Größe herangewachsen ist, weil sie durch die Fortschritte auf dem Gebiete mechanischer Vorrichtungen fähig geworden ist, gleichzeitig zu handeln und dadurch nicht bloß das einzelne Individuum, sondern auch jede Zahl von Individuen zwingen kann, sich ihr zu fügen. Das Haus der Lords ist die reichste und mächtigste Körperschaft Europa's, und doch konnte es die Reformbill nicht hindern, sondern war genöthigt, sie selbst gutzuheißen. Die täglichen Handlungen eines jeden männlichen und weiblichen Mitgliedes der Pairie gerathen täglich mehr unter die Herrschaft der bürgerlichen Meinung; sie fühlen in immer höherem Grade die Nothwendigkeit, der Welt eine reine Stirn zu zeigen. Wenn sie es wagen, die öffentliche Meinung unbeachtet zu lassen, so thun sie es immer nur in corpore und im Vertrauen auf gegenseitige Unterstützung, während in früheren Zeiten jeder Baron auf eigene Faust handelte und sich herausnahm, so excentrisch zu sein, als ihm beliebte. Kein Rang in der Gesellschaft ist jetzt frei von der Furcht, Besonderheiten zu zeigen, von der Scheu originell zu sein oder dafür gehalten zu werden. Kaum irgend etwas hängt noch von Individuen ab, sondern alles von Classen und unter diesen hauptsächlich von der Mittelklasse. Diese Classe ist jetzt die Macht in der Gesellschaft, entscheidet über Glück und Erfolg. Zehnmal mehr Geld wird damit verdient, den mittlern, sogar den untern Classen das Nothwendige und selbst das Ueberflüssige zu liefern, als durch die Befriedigung der Bedürfnisse der höhern Classen. Selbst Literatur und Kunst erwarten jetzt ihren Lohn von der Mittelklasse; die wohlfeilen Bücher sind es, die den meisten Gewinn bringen, und den größten Theil des Erträgnisses von Gemälden bildet der Erlös aus den Kupferstichen, die danach gefertigt werden. Alle jene geistigen Wirkungen, welche Herr de Tocqueville der Demokratie zuschreibt, stellen sich unter der Demokratie der Mittelklasse ein. Es gibt eine viel größere Anzahl mäßiger Erfolge, weniger große literarische und wissenschaftliche Berühmtheiten. Elementare und populär gehaltene Abhandlungen werden unendlich zahlreicher, eine oberflächliche Kenntniß ist in ungleich weitem Kreisen verbreitet, aber es gibt weniger Menschen, die sich dem Gedanken um seiner selbst willen zuwenden und

sich in stiller Zurückgezogenheit jenen tiefen Forschungen widmen, deren Resultate nur wenige zu würdigen vermögen. Schöpfungen höherer Kunst auf literarischem Gebiete sind selten; die Bücher werden darauf berechnet, von Vielen und nur einmal gelesen zu werden. Wenn das Buch einen Tag lang Absatz findet, wird der Autor seine Zeit und Mühe besser dadurch verwerthen können, daß er ein zweites schreibt, als dadurch, daß er an der Vollendung des ersten arbeitet. Der Grund dieser Erscheinung liegt nicht etwa darin, daß die Bücher nicht mehr für die Aristokratie geschrieben werden, denn das war nie der Fall. Die Aristokratie war, abgesehen von individuellen Ausnahmen, niemals ein dem Bücherlesen besonders ergebener Stand. Dieser Grund liegt vielmehr darin, daß die Bücher jetzt für ein zahlreiches und also ungebildeteres Publicum geschrieben werden, nicht mehr für Gelehrte und Männer der Wissenschaft, die eine selbständige Kenntniß besitzen und sich von einem halben Wissen nicht imponiren lassen, die großen Werke des Genius studirt haben und Vergleiche anzustellen vermögen*).

Was den Verfall der Autorität und die Abnahme der Achtung vor hergebrachten Meinungen anbelangt, so können sich diese Symptome unter einem alten Volke, dessen politische Begriffe sämmtlich auf historischer Grundlage beruhen und dessen Institutionen selbst auf dem historischen Recht, nicht auf Ideen der Zweckmäßigkeit auf-

*) Aus diesem wie aus manchen andern Gründen pflichten wir Herrn de Tocqueville vollkommen bei, wenn er großen Werth auf das Studium der römischen und griechischen Literatur legt, nicht als ob gar nichts daran auszufehen wäre, sondern weil sie gerade die entgegengesetzten Fehler hat wie unsere Zeit. Diese Literaturen bieten uns nicht nur Beispiele von vollendeter Kunstmäßigkeit in der Ausführung, deren die moderne literarische Welt mit ihrer Gewohnheit des übereilten und lieberlichen Schreibens gar sehr bedarf, sondern sie zeigen uns in den militärischen und ackerbauenden Republiken des Alterthums gerade das Bild jener Tugenden, die einer handeltreibenden Gesellschaft am leichtesten abhanden zu kommen pflegen und sie führen uns überhaupt Menschennaturen in größerem Maßstabe vor, mit weniger Wohlwollen aber mehr Patriotismus, weniger Empfindsamkeit, aber mehr Selbstbeherrschung, eine Welt, in der vielleicht ein geringeres Durchschnittmaß, aber glänzendere individuelle Beispiele von Tugend zu finden waren, weniger Güte im Detail, aber mehr Größe und ein lebendigeres Gefühl für Größe, mehr was dazu beiträgt, die Einbildungskraft zu erheben, und eine hohe Vorstellung von den Fähigkeiten des Menschen zu geben. Wenn diese Studien, wie Jedermann sehen kann, allmählig in der allgemeinen Geltung sinken, weil sie dem modernen Geist ferner liegen, so bestätigt dieser Umstand nur um so mehr, wie sehr wir ihrer bedürfen, und legt denen, welche die Macht haben, eine um so dringendere Verpflichtung auf, ihrem Verfall nach ihren besten Kräften entgegenzuwirken.

gebaut sind, nicht füglich so weit vorgeschritten sein, wie in Amerika, wo das ganze Regierungsgebäude in einer Zeit, die innerhalb der Erinnerung lebender Menschen liegt, auf abstracten Grundsätzen aufgeführt wurde. Aber sicherlich vollzieht sich auch in dieser Richtung der Umschwung so rasch, als man unter den gegebenen Umständen irgend erwarten konnte. Und selbst diese Wirkung steht mit der Demokratie zwar in einem directeren, aber keineswegs ausschließlichen Zusammenhang. Die Achtung vor alten Meinungen muß überall abnehmen, wo Wissenschaft und Kenntniß in raschem Fortschritt begriffen sind. Das Publicum im Allgemeinen ist sehr geneigt, sich mit Rücksicht auf den Umstand, daß die wichtigsten Entdeckungen auf dem Gebiet der physischen Welt aus der neuen Zeit datiren, eine ziemlich geringschätzige Meinung von der Weisheit seiner Vorfahren zu bilden. Schon die sichtbaren Früchte wissenschaftlichen Fortschrittes, die eine reiche Gesellschaft aufzuweisen vermag, die mechanischen Verbesserungen, Dampfmaschinen, Eisenbahnen tragen das Gefühl der Bewunderung für die neue Zeit und der Mißachtung gegen alte Zeiten selbst in den Geist der gänzlich ungebildeten Classen. Jenen andern geistigen Charakterzug, den Herr de Tocqueville in Amerika findet, jenen auf das Positive und Thatsächliche gerichteten Sinn, jene Gleichgültigkeit gegen die feinern und scharfsinnigern Gründe, die sich an gebildete und mehr systematisch geübte Geister wenden, kurz, was wir den Dogmatismus des gemeinen Menschenverstandes nennen können, — das Alles brauchen wir nicht außerhalb unserer Grenzen zu suchen. Es bedarf keiner Demokratie, um eine solche Erscheinung hervorzurufen, es bedarf nur der Gewohnheit energischen Handelns ohne entsprechende Entwicklung des Geschmacks an Speculation. Bonaparte war eins der merkwürdigsten Beispiele einer solchen Richtung und die Verbreitung einer halben Bildung trägt mächtig dazu bei, ihr Ueberwuchern zu fördern, wenn die Gesellschaft nicht daneben gleichzeitig in genügendem Maße für die Pflege höherer Bildung Sorge trägt.

Beinahe alle diese socialen und moralischen Einflüsse also, mit denen sich Herr de Tocqueville in seinem zweiten Theile beschäftigt, sehen wir in dem aristokratischen England in voller Thätigkeit. Ihre Beziehung zur Gleichheit liegt nur darin, daß sie mit dem Wachsthum der Mittelklasse, aber nicht darin, daß sie mit der Vernichtung der Extreme zusammenhängen. Sie sind vollkommen verträglich mit dem Bestehen von Pairs und Proletariern, ja sogar mit einer sehr reichlichen Fülle dieser beiden Varietäten der menschlichen Natur. Wenn wir vollkommen von der ewigen Dauer

unserer aristokratischen Einrichtungen überzeugt sein könnten, würde die Gesellschaft nichts destoweniger gegen alle diese Tendenzen anzukämpfen haben, und vielleicht würde der Untergang jener Institutionen nicht so viel, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, zur Beschleunigung ihres Triumphes beitragen.

Das Uebel liegt nicht in dem Uebergewicht einer demokratischen Classe, sondern überhaupt irgend einer Classe. Die Fehler, welche Herr de Tocqueville bei den Amerikanern nachweist und welche wir in dem modernen englischen Geiste wahrnehmen, sind die gewöhnlichen Fehler einer handelstreibenden Classe. Der Theil der Gesellschaft, welcher in Amerika vorherrscht und der, welcher bei uns wenigstens nahe daran ist vorzuherrschen, die amerikanischen Vielen und unsere Mittelclassen haben das Eine gemeinsam, daß sie handelstreibende Classen sind. Das eine Land bietet einen vollständigen und das andere einen in fortschreitender Entwicklung begriffenen Beleg dafür, daß irgend eine Varietät der menschlichen Natur, die in einem Gemeinwesen das Uebergewicht erlangt, jedesmal der ganzen übrigen Gesellschaft ihren Typus aufnöthigt, und sie zwingt, sich ihr zu unterwerfen oder sie nachzuahmen.

Es ist China nicht das einzige Land, wo ein gleichartiges Gemeinwesen der Natur der Dinge nach auch ein stationäres wird. Die Ungleichheit der Personen ist nicht nur eine Grundbedingung des Fortschrittes, sondern könnte fast seine einzige Grundbedingung zu sein scheinen. Es ist eine tiefe Bemerkung von Herrn Guizot die kurze Dauer oder das verkümmerte Wachsthum früherer Civilisationen hätten ihren Grund darin gehabt, daß in jeder von ihnen ein Element des Fortschrittes ausschließlich oder doch in so überwiegender Maße existirt habe, daß es alle andern überwältigte, was zur Folge hatte, daß das Gemeinwesen, nachdem es mit reißender Schnelligkeit alles erreicht, was dies eine Element leisten konnte, entweder aus Mangel an dem, was es nicht leisten konnte, zu Grunde ging, oder zum Stehen kam und unbeweglich wurde. Es wäre ein Irrthum, vorauszusetzen, daß dies nicht auch möglicherweise unser Schicksal sein könnte. Wenn man den allgemeinen Satz aufstellen will, daß „das Gesetz des Fortschrittes“ ein mit der menschlichen Natur nothwendig verbundenes Attribut sei, so vergißt man, daß unter allen Bewohnern der Erde die europäische Völkerfamilie die einzige ist, die sich bis jetzt niemals fähig gezeigt hat, sich aus eigener Kraft über eine gewisse niedrige Culturstufe zu erheben. Hüten wir uns anzunehmen, daß wir diese Eigenthümlichkeit irgend einer überlegenen Eigenschaft unserer Natur und nicht vielmehr Verbindungen von Umständen verdanken, die

sonst nirgends existirt haben und vielleicht auch unter uns nicht immer existiren werden. Der Geist des Handels und der Industrie ist eins der mächtigsten Werkzeuge, nicht nur der Civilisation im engsten, sondern auch des Fortschrittes und der Cultur im weitesten Sinne des Wortes; ihm oder seinen Folgen verdanken wir beinahe alles, was unsere Periode vortheilhaft von dem Mittelalter unterscheidet. So lange neben ihm noch andere beigeordnete Elemente des Fortschrittes bestanden, die das thaten, was er ungethan ließ und seinen ausschließlichen Tendenzen durch eine entgegengesetzte Ordnung von Gefühlen, leitenden Grundsätzen und Denkweisen das Gleichgewicht hielten — so lange waren die Wohlthaten, die er der Menschheit erwies, ganz zweifelloser Natur. Aber Beispiel und Theorie rechtfertigen gleichmäßig die Voraussetzung, daß mit dem Augenblick, wo er ein vollkommenes Uebergewicht erlangt hätte, eine Periode des Stillstandes oder des Verfalls eintreten würde.

Wenn es zur Abwendung eines solchen Ganges der Dinge erforderlich wäre, daß die Classe, welche die stärkste Macht in der Gesellschaft in Händen hat, an der Ausübung ihrer Kraft gehindert, oder daß diejenigen, welche stark genug sind, die Regierung zu stürzen, vermocht werden sollen, auf eine entscheidende Controle über dieselbe zu verzichten, so wäre die Lage civilisirter Nationen nahezu hoffnungslos. Aber menschliche Angelegenheiten werden nicht ausschließlich durch mechanische Gesetze bestimmt und eben so wenig werden menschliche Charaktere gänzlich und unwiderruflich durch die äußere Lebensstellung gebildet. Oekonomische und sociale Umwandlungen sind zwar einige der größten, aber nicht die einzigen Kräfte, welche unserm Geschlecht seine Laufbahn vorzeichnen; Ideen sind nicht immer bloße Zeichen und Wirkungen socialer Verhältnisse, sie sind auch selbst eine Macht in der Geschichte. Laßt nur einmal die edlern und gebildeteren Geister von der Idee ergriffen werden, daß der unbedingte Einfluß des Handelsgeistes die ernsteste Gefahr für die künftigen Aussichten der Menschheit in sich schließt, laßt nur erst die weisern und hochherzigern Staatsmänner und öffentlichen Lehrer es als ihre dringlichste Pflicht betrachten, alles zu schützen und zu stärken, was in dem Herzen oder dem äußern Leben des Menschen ein heilsames Gegengewicht gegen die ausschließlichen Tendenzen jenes Geistes zu bilden vermag — und wir würden bald gegen ihn nicht nur individuelle Zeugnisse in allen Formen des Genius von allen denen besitzen, welchen es gegeben ist, nicht bloß zu ihrer Generation, sondern zu allen kommenden Zeiten zu sprechen; es würde sich auch allmählig eine nationale Erziehung herausbilden, die ohne irgend ein anderes Erforderniß

menschlicher Wohlfahrt zu übersehen, für diesen Zweck besonders geeignet sein würde.

Was in der Politik für denselben Zweck erforderlich ist, besteht nicht darin, daß die öffentliche Meinung nicht das sein soll, was sie ist und sein muß, die herrschende Macht, sondern darin, daß im Interesse der Heranbildung einer möglichst guten öffentlichen Meinung irgendwo eine mächtige gesellschaftliche Stütze für Ansichten und Gefühle existiren sollte, die von denen der Menge verschieden sind. Die geeignetste Gestalt, welche diese Stütze annehmen hätte, ist eine Frage der Zeit, des Ortes und der Umstände; aber in einem Handelsstaat und in einer Zeit, wo zum Glück für die Menschheit der kriegerische Geist der Vergangenheit angehört, kann kein Zweifel über die Elemente obwalten, welche sie zu bilden haben; es sind dies eine ackerbauende, eine ihrer Mühen lebende und eine gelehrte Classe.

Die natürlichen Tendenzen einer ackerbauenden Classe sind in vielen Beziehungen das Gegentheil von denen einer Manufactur- und Handelsclasse. Zunächst zeigen sich die Mitglieder jener erstern Classe in Folge der größern Zerstretheit ihrer Wohnplätze und der geringern Uebung ihrer geistigen Thätigkeit in der Regel weit geneigter, eine Leitung zu achten und sich gefallen zu lassen. Außerdem ist es auch diese Classe, bei deren Mitgliedern wir vorzugsweise locale Anhänglichkeit zu suchen haben, und es ist erstaunlich, wie sehr der Charakter von diesem einen Umstande abhängt. Wenn der Geist des Ackerbauers sich in Amerika nicht als Gegengewicht gegen den Handelsgeist fühlbar macht, so kommt das nur daher, weil der amerikanische Ackerbauer keine Anhänglichkeit an den Ort hat; er streift von einer Stätte zur andern und gehört in allen wesentlichen Punkten einer handeltreibenden Classe an. In einem alten Land aber, wo dieselbe Familie lange auf derselben Scholle gegessen hat, wird der Fall natürlich ein ganz anderer sein. Aus der Anhänglichkeit an den Ort folgt Anhänglichkeit an die Personen, die zu diesem Ort gehören. Obgleich nicht mehr das dauernde Band, das sie einst war, ist doch die Verbindung zwischen Pächter und Gutsherrn noch immer nicht etwas, das man leicht hin abschüttelt, sondern ein Verhältniß, dessen Fortdauer beide Theile bei seinem Beginn hoffen und wünschen. Mit der Liebe zum Ort hinwiederum geht in der Regel Liebe zur Beschäftigung Hand in Hand; ein Pächter wird selten etwas anderes als ein Pächter. Die Leidenschaft des Gelderwerbs kann sich bei einem Landmann selten bis zu einer gefährlichen Höhe steigern; ausgenommen da, wo schlechte Gesetze die natürlichen Preis-

schwankungen künstlich gesteigert haben, bleibt hier wenig Raum für das Spiel; der Lohn der Thätigkeit und Geschicklichkeit ist ein sicherer aber mäßiger und der Landmann kann selten ein großes Vermögen erwerben. Der Fabricant oder Kaufmann weiß, daß Andere ihn überholen und zu Grunde richten, wenn er sie nicht überholt, während zugleich die lästige Tagesplage, der er sich als einem Mittel zum Zwecke unterzieht, keinen andern angenehmen Gedanken zuläßt, als die Aussicht auf das schließliche Ziel. Der Landbau dagegen ist an sich eine interessante Beschäftigung, die man in der Regel nicht aufzugeben wünscht, und der sich Männer von Vermögen und Bildung oft nur der eigenen Unterhaltung wegen hingeben. Menschen in einem solchen Beruf begnügen sich mit einem geringern Gewinn und sind weniger ungeduldig, ihn wirklich in der Hand zu haben. Man hat schon lange bemerkt, daß unsere städtische Bevölkerung beinahe eben so beweglich und ruhelos zu werden beginnt, wie die Amerikaner. Bei unserer Landbevölkerung sollte nicht der gleiche Fall eintreten; sie sollte in unserm Nationalcharakter das gegenwirkende Element bilden und den dem Handelsgeist entgegengesetzten Typus darstellen, den der gemäßigten Wünsche, der ruhigen Geschmacksrichtungen, der Pflege solcher Anregungen und Genüsse, die nahe bei der Hand liegen und mit den schon vorhandenen Bedingungen der äußern Lebenslage vereinbar sind.

Wie viel Aenderungen zur Erreichung dieses Zieles in dem System des höchsten Pachtschillings und der Pacht auf beliebige Kündigung erforderlich sind, können wir an dieser Stelle nicht nachzuweisen unternehmen. Auch ist es augenscheinlich genug, daß die Korngesetze beseitigt werden müssen; es darf keine Fehde zwischen der Classe des Handels und derjenigen Classe wüthen, durch deren Einfluß und Beispiel ihre Ausschreitungen gemildert werden sollen; die Menschen sind nicht dazu geneigt, die charakteristischen Eigenschaften ihrer Feinde anzunehmen. Auch ist dies nicht alles. Wenn das ackerbauende Element der Bevölkerung in der Politik für etwas zählen und seinen Theil zur Bildung des Nationalcharacters beitragen soll, so ist es durchaus unerläßlich, daß es erzogen werde. Und man möge nicht vergessen, daß bei einem ackerbauenden Volk die Verbreitung von Kenntniß und Einsicht nothwendig eine künstliche ist, das Werk der Regierung oder der obern Classen. In volkreichen Städten wird schon durch die bloße Reibung des Verkehrs zwischen den verschiedenen Menschen, den Eifer der Concurrency, die Gewohnheiten der Geselligkeit und der Erörterung, selbst durch die Langweiligkeit der gewöhnlichen Beschäftigung, welche

die Menschen veranlaßt, andere Anregung zu suchen, eine gewisse geistige Entwicklung hervorgerufen. Selbst die Individuen der wenigst begünstigten Classe einer städtischen Bevölkerung sind selbstergeradezu stupid und zeigen oft in gewissen Richtungen eine krankhafte Schärfe und Regsamkeit des Geistes. Ganz anders steht es mit der Landbevölkerung; was sie wissen soll, muß ihr gelehrt werden und die Einsicht, die unter ihr heranwachsen soll, muß ihr zuerst eingepflanzt und sorgsam gepflegt werden.

Es ist nicht nöthig, auf eine ähnliche Analyse der Tendenzen der beiden andern Classen, der in Muße lebenden und der gelehrten einzugehen. Die Fähigkeiten, die sie besitzen, um das Uebermaß des Handelsgeistes durch einen entgegengesetzten Geist zu dämpfen, liegen auf der Hand. Wir betrachten es als einen der größten Vortheile, die unser Land vor Amerika voraus hat, daß es diese beiden Classen besitzt, und wir glauben, daß die Interessen der kommenden Zeit in hohem Grade von ihrer Erhaltung und von der Art abhängen, wie man sie für ihren wichtigen Zweck mehr und mehr geeignet zu machen suchen wird, was sie in der That sehr bedürfen.

Wenn ich der Meinung wäre, daß der englische Nationalcharakter, anstatt auf den amerikanischen zurückzuwirken und ihn zu heben, sich ihm allmählig gerade in den Punkten immer mehr näherte, welche den besten und weisesten Amerikanern die größten Besorgnisse einflößen, so würde es für mich kein Trost sein, zu denken, daß wir vielleicht die amerikanischen Institutionen vermeiden könnten, denn wir würden somit alle Wirkungen dieser Institutionen haben, mit Ausnahme der wohlthätigen. Die amerikanischen Vielen sind von der Classe unserer Zehnpfundhaushälter nicht wesentlich verschieden und wenn die Mittelklasse den bloßen Gewohnheiten und Instincten eines handeltreibenden Gemeinwesens überlassen bleibt, so werden wir eine „Tyrannei der Majorität“ haben, die deshalb nicht weniger quälend sein wird, weil die meisten Tyrannen vielleicht nicht Handarbeiter sind. Denn es ist eine chimärische Hoffnung, zu glauben, daß man die Mittelklasse zurückdrängen oder überstimmen könne; diejenigen Arten der Abstimmung und diejenige neue Eintheilung der Wählerschaften, welche wirklich erforderlich sind, um die Regierung in ihre Hand zu legen, wird sie sicherlich auch erhalten, gleichviel ob wir wollen oder nicht.

Der überwiegende Einfluß der handeltreibenden Classe in der modernen Gesellschaft und Politik ist unvermeidlich und sollte unter gehörigen Begrenzungen nicht als ein Uebel betrachtet werden.

Diese Classe ist die mächtigste, aber sie braucht deshalb noch nicht allmächtig zu sein. Jetzt, wie immer, besteht das große Regierungsproblem darin, die stärkste Macht daran zu hindern, daß sie die einzige wird und der natürlichen Tendenz des herrschenden Körpers entgegenzutreten, vermöge deren er strebt, alle Schranken zu stürzen, die im Stande wären, sein Vorwärtsdringen auch nur für einen Augenblick zu hemmen. Jede gegenwirkende Macht kann hinfort nur noch durch die Duldung von Seiten der handeltreibenden Classe bestehen, aber daß diese irgend eine solche Begrenzung zulassen sollte, scheint uns ebenso wichtig, als daß sie selbst nicht in Abhängigkeit gehalten werden soll.

(Als eine Probe der Vorkehrungen für „Organisation der Demokratie,“ die geeignet sind, ihre charakteristischen Schwächen zu berichtigen und auszugleichen, ohne irgend eine ihrer wohlthätigen Tendenzen aufzuopfern, folgt hier ein Auszug aus einem andern Aufsatz des Autors, einer Besprechung der „Lettres politiques“ von Hrn. Charles Duveyrier, welches Buch unter andern werthvollen Anregungen auch den Vorschlag Sir Charles Trevelhans vorausnahm, die Zulassung in den Regierungsdienst in allen Fällen von dem Erfolg einer öffentlichen Concurrenzprüfung abhängig zu machen.)

„Jedes Volk, sagt Hr. Duveyrier, umfaßt zwei Gesellschaften, die es wahrscheinlich immer umfassen wird, eine Administration und ein Publicum; die erstere, deren oberstes Gesetz das allgemeine Beste ist, in der die Stellungen nicht erblich sind, sondern das Princip herrscht, jedem Mitglied seinen Platz nach seinem Verdienst anzuweisen und es nach Maßgabe seiner Leistung zu belohnen und in der die verhältnißmäßige Geringsfügigkeit der Bezüge durch ihre Sicherheit, vor allem aber durch Ehre und Geltung aufgewogen wird; die andere, gebildet aus Grundbesitzern, Capitalisten, aus Meistern und Arbeitern, in der das Gesetz der Erblichkeit herrscht, persönliches Interesse die hauptsächlichste Regel des Handelns ausmacht und deren liebstes Element Concurrenz und unablässiges Ringen bilden.

„Diese beiden Gesellschaften dienen sich gegenseitig als Gegengewicht, üben beständig Wirkung und Gegenwirkung auf einander aus. Das Publicum bestrebt sich, in die Administration den Antrieb einzuführen, der ihr von Natur fehlt, den Geist des Wett-eifers. Die Administration sucht in Uebereinstimmung mit der ihr zugewiesenen Aufgabe in die Masse des Publicums immer

mehr Elemente der Ordnung und Voraussicht einzuführen. In dieser doppelten Richtung haben Administration und Publicum einander wechselseitige Dienste erwiesen und erweisen sie sich noch täglich.“

Die Deputirtenkammer, fährt er dann fort, repräsentirt das Publicum und seine Tendenzen. Die Pairskammer repräsentirt oder ist doch nach ihrer Zusammensetzung geeignet, diejenigen zu repräsentiren, die öffentliche Beamte sind oder waren, diejenigen Männer, deren Berufspflicht es gewesen ist, Fragen vom Standpunkt des allgemeinen und nicht bloß eines localen oder sonst begrenzten Interesses zu betrachten und welche die Einsicht und Kenntniß besitzen, welche Arbeit und Erfahrung zu geben vermögen. Einer solchen Körperschaft gebührt es, die Initiative in all den Zweigen der Gesetzgebung zu ergreifen, die nicht einen constitutionellen oder organischen Charakter tragen. Wenn man in dem natürlichen Verlauf der Dinge irgendwo wohlertwogene Ansichten über Fragen der Staatskunst suchen darf, so wird man sie in einer solchen Körperschaft suchen müssen. Keiner andern Genehmigung können solche Ansichten, wenn sie anderswo ihren Ursprung haben, mit gleicher Zweckdienlichkeit unterzogen, durch kein anderes Organ so passend in die Gesetze eingeführt werden.

Wir wollen hier nicht auf die Erwägungen eingehen, durch welche der Verfasser den Pairs seine hohe Vorstellung von dem Kreis ihrer Berufsthätigkeit recht überzeugend und eindringlich zu machen versucht. Auf eine Körperschaft, die als neugeschaffener Senat ihre Laufbahn eben beginnt, könnten solche Erwägungen einen Eindruck machen. Aber der Senat Frankreichs ist keine neue Körperschaft. Er entnahm seinen Ausgangspunct von der discreditirten Grundlage der alten erblichen Kammer und der Wechsel in seinem Charakter kann nur allmählig in dem Maße stattfinden, als die Mitglieder wegsterben. Eine verlorene Stellung wieder gewinnen ist schwerer als sich eine ganz neue zu schaffen. Die neuen Mitglieder, die in eine Körperschaft eintreten, der das nöthige Gewicht mangelt, gewöhnen sich an politische Bedeutungslosigkeit; sie haben meistentheils das Alter des Unternehmungsgeistes überschritten und die Pairie gilt für wenig mehr als für einen ehrenvollen Ruheposten, den man den Invaliden des öffentlichen Dienstes gewährt. Hrn. Duveyrier's Anregung hat einigen Eindruck auf die politische Welt gemacht; sie hat ihm das Ohr des Publicums gewonnen und seine Lehrmeinungen sind vielfach Gegenstand der Erörterung geworden, aber wir finden nicht, daß sie das Verhalten der Pairs irgendwie beeinflusst hat. Energie

ist gerade die Eigenschaft, welche demjenigen, der sie nicht besitzt, am allerwenigsten durch anderer Leute Rath und Ermahnung eingeblasen werden kann. Doch sind in diese Betrachtungen einige Ideen von allgemeinerem Charakter eingesflochten, die der Beachtung derer nicht unwerth sind, welche die in der Zukunft bevorstehenden gesellschaftlichen Aenderungen nicht gleichgültig lassen.

Es gibt, wie wir glauben, wenig wirkliche Denker von irgend einer Partei, die nicht mit einiger Besorgniß über die in letzter Zeit in Umlauf gekommenen Ansichten nachgedacht hätten, welche sich auf das unwiderstehliche Hinstreben der modernen Gesellschaft zur Demokratie beziehen. Der sichere und jetzt nicht mehr langsam vorschreitende Proceß, in Folge dessen die bisher herrschenden Classen mit der gemeinen Masse verschmelzen und alle andern Kräfte der bloßen Zahl zu weichen beginnen, ist ganz dazu angethan, selbst bei denen, für welche die Demokratie per se nichts Beunruhigendes hat, ein unbehagliches Gefühl wachzurufen. Es ist nicht die schrankenlose Herrschaft der Volksmacht, sondern überhaupt irgend einer Macht, die zu fürchten ist. Es gibt keine Macht in der Gesellschaft und es läßt sich auch keine solche Macht bilden, deren Einflüsse nicht unheilvoll werden müßten, sobald sie ohne Controle herrscht, — sobald sie der Nothwendigkeit, das Recht auf ihrer Seite zu haben, überhoben wird, weil sie in der Lage ist, ihren bloßen Willen ohne ein vorausgegangenes Ringen durchzusetzen. Um ihr Uebergewicht gefahrlos zu machen, müssen ihr Corrective und gegenwirkende Kräfte beigeßelt werden, welche die ihren eigenthümlichen Fehlern entgegengesetzten Eigenschaften besitzen. Die Fehler nun, in welche die Regierung der Massen, gleichviel ob in der reinen amerikanischen oder der gemischten englischen Form am leichtesten verfällt, sind gerade die eines Publicums im Gegensatz zu einer Administration. Mangel an Würdigung entlegener Ziele and entfernter Folgen; dort wo ein Ziel wünschenswerth erscheint, Mangel sowohl an entsprechendem Verständniß für die praktischen Schwierigkeiten, wie an dem für ihre Beseitigung nöthigen Scharfsinn, Verachtung der Ueberlieferungen und der von der Erfahrung bestätigten Maximen, Unterschätzung der Wichtigkeit fester Regeln, wenn unmittelbare Zwecke eine Abweichung von ihnen rathsam erscheinen lassen — das alles gehört zu den anerkannten Gefahren einer Volksregierung und dazu kommt die noch größere, obwohl weniger anerkannte Gefahr, der Herrschaft eines Geistes argwöhnischer und unduldsamer Mittelmäßigkeit anheimzufallen. Wenn wir alles dies und außerdem den fortschreitenden Verfall aller bestehenden Schranken und Gegen-

gewichte in Betracht ziehen und erwägen, wie wenig es zu erwarten steht, daß der Einfluß des bloßen Reichthums oder vollends der der Geburt in Zukunft ausreichen werde, um durch bloßen passiven Widerstand die Tendenzen der wachsenden Macht aufzuhalten, so glauben wir nicht, daß eine Nation, deren historische Antecedentien ihr irgend eine Wahl lassen, eine geeignetere Grundlage für den Aufbau einer gegenwirkenden Macht finden kann, als das Princip des französischen Oberhauses. Die Fehler der repräsentativ-Versammlungen sind dem Wesen nach die Fehler ungeschulter Politiker. Das Mittel, eine zu ihrer Berichtigung besonders befähigte Macht ins Leben zu rufen, würde in der Organisation und Verbindung der geschulten Politiker zu suchen sein. Die Geschichte bietet uns das Beispiel einer Regierung, die Jahrhunderte lang mit der größten Folgerichtigkeit und mit einer Kunst und einem Talent fortgeführt wurde, wie sie die Leitung öffentlicher Angelegenheiten nicht zweimal aufzuweisen hat, und die Regierung beruhte gerade auf jenem Princip. Der römische Senat war ein Senat auf Lebenszeit, zusammengesetzt aus allen, die höchsten Staatsämter bekleidet und nicht durch eine öffentliche Klage ihre Berechtigung verloren hatten. Die Fehler der römischen Staatskunst lagen in ihren Endzielen, die indessen bei allen Staaten der alten Welt die nämlichen waren; die Wahl der Mittel dagegen kann man eine vollendete nennen. Dieser Regierung um anderen, die sich ihr entfernt näherten, verdanken die Aristokratien den ganzen Ruhm der Consequenz und Weisheit, der ihnen Theil geworden ist. Ein Senat dieser Art, gebildet aus Männern, die nicht mehr jung sind und deren Ruf bereits gemacht ist, wird nothwendig zur conservativen Seite hinneigen, aber nicht in dem blinden, bloß instinctartigen Geist des Conservatismus, der durch bloßen Reichthum oder durch eine gesellschaftliche Bedeutung, die nicht die Frucht vorausgegangener Arbeit ist, erzeugt wird. Ein solche Körperschaft würde dem Herkommen und der bestehenden Regel in gebührendem Maße Gehör und Achtung verschaffen. Sie würde frei von jedem Classeninteresse sein und dadurch die Eifersucht entwasfen; und während sie nie die wirklich herrschende Macht im Staate werden könnte, würde sie doch, weil ihre Stellung die Folge anerkannten Verdienstes und wirklicher, dem Publicum geleisteter Dienste wäre, soviel persönlichen Einfluß besitzen und so wenig Feindschaft erregen, als dies irgend mit dem Widerstand gegen die Tendenzen der thatsächlich stärksten Macht vereinbar ist.

Es gibt noch eine andere Reihe von Erwägungen, die sich

auf Repräsentativ-Regierungen beziehen und bei denen wir ebenfalls einen Augenblick verweilen wollen. In demselben Maß, als man besser verstehen gelernt, was Gesetzgebung ist und was die Einheit des Plans und die reifliche Berathung bedeuten, die für sie erforderlich sind, haben denkende Personen sich immer mehr mit der Frage beschäftigt: ob es einem Volkskörper von 658 oder 459 Mitgliedern, die nicht speciell für diesen Zweck gebildet sind, die keine Lehrzeit durchgemacht und keine Prüfung bestanden haben, und die ihr Geschäft in den Formen und vielfach auch in dem Geist eines Redeübungsvereins erledigen, zweckmäßiger Weise als seine eigentliche Aufgabe zugewiesen werden kann, Gesetze zu machen? Ob dies nicht vielmehr eine Arbeit ist, die man sicher verdirbt, wenn man sie von einer so überflüssigen Anzahl von Händen in Angriff nehmen läßt? Ob diese Arbeit nicht vielmehr ein Geschäft für einen Mann oder eine sehr kleine Zahl von Männern ist, die für diesen Zweck höchst sorgfältig vorbereitet und ausgewählt worden sein müßten? Und ob nicht die eigentliche Aufgabe eines Repräsentativkörpers außer der Controle der öffentlichen Ausgaben und der Entscheidung darüber, wer Minister sein soll, darin besteht, alle nationalen Interessen zu besprechen, den Wünschen und Gefühlen des Landes Ausdruck zu geben und den Gesetzen, welche andere machen, seine Zustimmung zu geben oder zu versagen, anstatt sie selbst abzufassen oder auch nur zu ändern? Das Recht unserer und der meisten andern Nationen ist bereits ein solches Chaos, daß die Qualität dessen, was jährlich hinzukommt, auf die allgemeine Masse keine wesentliche Wirkung äußert; aber wer könnte in einem Lande, das seinen wirklichen Codex oder seine Digesten besitzt und das sich diesen Vortheil zu bewahren wünscht, ohne Unwillen daran denken, daß in das Gesetzbuch von einer Körperschaft, wie unser Haus der Gemeinen oder die französische Deputirtenkammer es ist, ganz nach Belieben hineingepfuscht werden sollte? Unvollkommen, wie der französische code ist, fühlt man doch bereits die hieraus entspringenden Unzukömmlichkeiten sehr stark und sie bilden einen weitem Beweggrund dafür, dem Volkskörper einen geschäftskundigen Senat oder Gesetzgebungsrath beizugefellen, dessen Bildung nothwendig, abgesehen von allen speciellern Bestimmungen, auf irgend einer Form des eben betrachteten Princip beruhen müßte.